

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 132.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 6. November

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 45.

Der deutsche Generalstab meldet:

wb Großes Hauptquartier, 5. Nov. (Amtl.) Gestern unternahmen die Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall über Nieuport zwischen Meer und Ueberschwemmungsgebiet. Sie wurden mühelos abgewiesen.

Bei Ypres und südwestlich Lille, sowie südlich Berry au Bac, in den Argonnen und den Vogesen schritten unsere Angriffe vorwärts.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Kreuzer „York“ gesunken.

wb Berlin, 4. Nov. (Amtl.) S. M. großer Kreuzer „York“ ist am 4. November in der Jade auf eine Hafensperre geraten und gesunken. Nach den bisherigen Angaben sind 382 Mann — mehr als die Hälfte der Besatzung — gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch dichten Nebel erschwert.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs:
v. Behnde.

(Die Jade ist das aus dem Jadebusen bei Wilhelmshafen in die Nordsee führende Fahrwasser.)

Der Untergang des Kreuzers „York“ ist einer der schmerzhaftesten Verluste unserer Marine, besonders schmerzhaft auch deshalb, weil es sich um einen Kreuzer größeren Typs handelt, der nicht im Kampf mit dem Feinde, sondern durch eine eigene Mine gesunken ist. Wie dieser Unfall im eigenen Flussbereich möglich war, das wird noch der näheren Feststellung bedürfen. Das neblige Wetter allein ist schwerlich schuld daran gewesen; eher ist zu vermuten, daß sich eine Mine losgerissen hatte.

Man weiß aus der Erfahrung anderer Flotten, daß Unfälle dieser Art nie ganz zu vermeiden sind; auch England hat schon auf diese gleiche Weise Verluste zu verzeichnen gehabt: das verhindert aber selbstverständlich nicht die Pflicht, solche Gefahrenmöglichkeiten so sehr zu verhindern, daß nicht wertvolle Teile der Flotte in Gefahr geraten. Nach der offiziellen Meldung geriet der Kreuzer „York“ gestern Vormittag in der Jade auf eine Hafensperre. Er muß außerordentlich schnell gesunken sein, da nur 382 Mann von der in Friedenszeit 633 Mann zählenden Besatzung nach der bisherigen Feststellung gerettet wurden. Die Rettungsarbeiten seien, so sagt der Bericht, durch dichten Nebel erschwert worden.

Der Kreuzer „York“ gehörte zur Klasse der Panzerkreuzer, stammte aber aus einer Zeit, wo noch nicht die großen Schiffe gebaut wurden. Er faßte nur 9500 Tons, also weit weniger, als die modernen Dreadnought-Kreuzer und auch weniger als die diesen vorausgegangenen größeren Kreuzer. Er ist im Mai 1904 vom Stapel gelaufen, also 10 Jahre alt. Mehr noch als der Materialverlust wird der Verlust so vieler braver Mannschaften betrauert werden. Hoffentlich erweist sich wenigstens dieser Verlust geringer, als nach den ersten, noch nicht vollständigen Feststellungen angegeben worden ist.

Drei englische Kriegsschiffe vor Nieuport unbrauchbar geschossen.

Genf, 5. Nov. Pariser Nachrichten besagen, daß gelegentlich des Bombardements der englischen Flotte vor Nieuport deutsche Geschütze drei Kreuzer schwerer als anfänglich geglaubt wurde, beschädigten. Man berichtet, daß die Kriegsschiffe unbrauchbar seien, doch handelt es sich nur um „Falcon“, „Brilliant“ und „Minerva“. Es seien Kreuzer von höchstens 3600 Tonnen und älteren Typs.

Ein engl. Küstenwachtschiff beschossen. Ein englisches Unterseeboot gesunken.

wb London, 4. Nov. Der Sekretär der Admiralität meldet:

Heute am frühen Morgen feuerte ein feindliches Geschwader auf das zur Küstenwache gehörige Kanonenboot „Halcyon“, das auf einer Erkundungsfahrt begriffen war. Ein Mann des „Halcyon“ wurde verwundet. Nachdem das Kanonenboot die Anwesenheit der feindlichen Schiffe gemeldet hatte, zogen sich diese zurück. Obgleich diese von leichten Kreuzern verfolgt wurden, konnten sie doch vor Einbruch der Dunkelheit nicht zum Kampfe gestellt werden. Der hinterste der deutschen Kreuzer streute bei dem Rückzuge eine Anzahl Minen aus. Durch die Explosion einer derselben wurde das Unterseeboot „D 5“ zum Sinken gebracht. Zwei Offiziere und zwei Mann, die sich auf dem Verdeck des an der Oberfläche des Wassers schwimmenden Unterseebootes befanden, wurden gerettet.

Graf Haefeler im Schützengraben.

(Str. Bln.) Die Solinger „Arbeiterstimme“ veröffentlicht den Feldpostbrief eines bekannten Walder Parteigenossen, in dem dieser u. a. über den Besuch des allgemein bei den Soldaten beliebten und geachteten ergrauten Heerführers in der Kampffront des Argonnenwaldes berichtet: „Gestern war Graf Haefeler bei uns im Schützengraben und hat uns eine Stunde unterhalten. Er erzählte, daß er 1870 hier auch gelegen habe, auch 1870 sei hier gekämpft worden. Wir werden mit diesem Gefecht das Gefährlichste und Aufopferndste leisten, was die Kriegsgeschichte je gekannt hat.“

Der Kraftaufwand bei Ypern.

Genf, 4. Nov. (Str. Bln.) Auch französische Meldungen stellen fest, daß die Deutschen bei Ypern einen enormen Kraftaufwand entwickeln. Wenn die Versuche gelingen, so wird der linke französische Flügel gezwungen sein, den Rückzug anzutreten. Wenn ihre blutigen Anstrengungen aber an dem zähen Widerstand der Verbündeten scheitern, so wird das von neuem wieder eine jener Schlachten bedeuten, die solange dauern, bis einer der Gegner vollständig erschöpft ist und das Hervortreten neuer Kräfte am Ende den endgültigen Sieg verschafft.

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

53] (Nachdruck verboten.)

„Klara, das würden Sie, das könnten Sie wirklich?“ Es klang wie förmlicher Jubel aus seiner Stimme, während er die Hand ausstreckte, als ob er die ihre ergreifen wollte. Aber sich beherrschend, fragte er statt dessen in gespannter Erwartung: „Darf ich den Sinn dieser allgemeinen Antwort auf meinen speziellen Fall beziehen?“

Das Mädchen schlug die seelenvollen blauen Augen leuchtend zu ihm auf.

„Wenn ich Sie recht verstehe, so dürfen Sie es,“ sprach sie. „Kein Glaube ist echt, den die Gläubigen nicht durch ihr Leben betätigen!“

„Und das würden — das könnten Sie wirklich tun?“ sagte er.

Klaras Blick senkte sich wieder, ihr Herz pochte rascher.

„Zweifeln Sie daran?“ gab sie ihm zurück.

„Ich bin vielleicht im Unglück glücklicher als manche im Glück! Mein Vater hat mich verstoßen, ich stehe allein im Leben da, aber ich bin mündig und Herrin meiner Hand. Keine Rücksicht hindert mich, das Los dessen zu teilen, den ich liebe!“

Jetzt ergriff Hellborn in heißer Freude ihre Hand.

„Klara, Klara,“ stieß er aus, „du hast das Wort gesprochen, das mein Mund so lange wider Willen verschwiegen — das Wort: Liebe!“

Mit glühenden Wangen neigte das Mädchen sich ihm zu.

„Das Herz hingegen sprach es schon lange aus!“ flüsterte sie.

„Ja, in der heimlichen Tiefe der Brust,“ antwortete er, „aber nie hätte ich geglaubt, daß du —“

Sie legte ihm lächelnd die Hand auf die Lippen.

„Siehst du’s,“ sagte sie, „daß auch du, der große Prophet der Zukunft, ein Kleingläubiger sein kannst?“

„O, nun will ich es nie mehr sein!“ beteuerte er und stimmungsvoll tönte in seine Worte das jubelnde Finale, mit dem die Kapelle soeben ihr Stück beendete. „Bisher habe ich daran gezweifelt, daß ein Weib den Mut besitzen könnte, mit mir meinen Weg zu gehen. Nun will ich mit doppelt freudigem Eifer auf meiner Bahn weiterstreiten!“

„Seite an Seite!“ flüsterte Klara in überströmendem Glück.

„Und Mund an Mund!“ rief Hellborn, den ersten Kuß auf ihre bebenden Lippen drückend.

„Was tust du?“ suchte sie sich ihm zu entziehen.

„Man kommt, — es ist dein Kind!“

„Unser Kind, Klara!“ betonte er. „Willst du es lieben?“

„Wie ein eigenes!“ versprach sie.

„Da bin ich wieder, Vater!“ rief der kleine Hellmut am Eingang der Laube. „Sie spielen nicht mehr!“

Hellborn zog ihn auf seinen Schoß.

„Komm her, mein Sohn,“ sagte er zu dem

Knaben, „ich habe dir etwas zu erzählen — von einer neuen Mutter, die ich für dich gefunden habe!“

Hätte das süße neue Glück sie nicht so ganz in Anspruch genommen und für alles, was draußen vorging, gleichgültig gemacht, so wäre ihnen ohne Zweifel die Gesellschaft an dem zuvor verlassenen runden Tische aufgefallen, die sich immer ausgelassener und ungenierter benahm.

„Also ein Anarchist bist du geworden?“ wandte Graziella sich eben wieder an Otto.

„Das ist die große Parole der neuen Zeit,“ erwiderte der Gefragte pathetisch, „frei sein von allem und das bische Leben genießen, so lange wir können! Nach uns die Sündflut, das Kommende kümmert uns nicht!“

Elfa blickte ihren Geliebten fragend an:

„Bist du auch ein Anarchist?“

„Wenn du es verlangst!“ rief Robert, bereits berauscht, mit heiserer Stimme. „Alles für einen Kuß von deinen Lippen!“

Und er wollte sie umarmen und küssen. Das Mädchen wehrte ihn ab.

„Was fällt dir ein! Hier im öffentlichen Garten! Der Champagner muß dir zu Kopf gestiegen sein!“

„Ein Anarchist,“ fing Graziella wieder an, „das ist so einer, der sich von keinem beherrschen lassen will, nicht wahr?“

„Du, dann darfst du kein Anarchist sein!“ drohte Elfa Robert mit dem Finger.

(Fortsetzung folgt.)

„Emden“ und „Karlsruhe“.

Berlin, 5. Nov. Das „V. T.“ meldet aus Rom: Der in Neapel eingetroffene Dampfer „Roma“ begegnete bei Adest einem englischen Geschwader, das auf die „Emden“ Jagd machen soll. Die „Emden“ habe eben wieder zwei Dampfer versenkt, nachdem sie ihnen Lebensmittel und Kohlen entnommen hatte.

Genf, 5. Nov. Französische Blätter melden aus New-York, daß der Kreuzer „Karlsruhe“ das Schiff „Liner van Dyt“ gekapert habe, das mit Fleisch und Kaffeefracht von Buenos Aires nach New-York fuhr.

Der Kronprinz an Enver Pascha.

wb Konstantinopel, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Der deutsche Kronprinz hat an den Kriegsminister Enver Pascha folgendes Telegramm gerichtet:

„Die 5. Armee und ihre Führer entbieten der ottomanischen Armee ihre brüderliche Grüße.“

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet:

wb Wien, 4. Nov. Amtlich wird verlautbart: Die Bewegungen unserer Truppen in Russisch-Polen wurden gestern vom Feinde nicht gestört. Eines unserer Korps nimmt aus den Kämpfen an der Lysa Gora 20 Offiziere und 2200 Mann als Gefangene mit. An der galizischen Front ergaben sich heute bei Poddub südlich von Sambor über 200, heute früh bei Jaroslaw 300 Russen.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Die Russen von Turka u. Stary Sambor zurückgedrängt.

Budapest, 5. Nov. (Str. Bln.) Nach heftigen, für die österreichisch-ungarischen Truppen siegreichen Kämpfen wurden die Russen aus Turka zurückgedrängt. Die Eisenbahnbeamten und Bediensteten von Stary Sambor, die jetzt in Ungarn weilen, haben Befehl erhalten, in ihre Dienstorte zurückzukehren. Die Russen haben auch die Umgegend von Stary Sambor verlassen. Zahlreiche Gefangene trafen vom Kampffeld ein. Nach Ungarn allein wurden 2700 Gefangene gebracht.

wb Wien, 5. Nov. Amtlich wird bekanntgegeben: Auch gestern verliefen die Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz plangemäß und ungehindert vom Feinde. Südlich von der Wieloka Mündung warfen unsere Truppen den Gegner, der sich auf dem westlichen San-Fluss festgesetzt hatte aus allen Stellungen, machten über 1000 Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. Ebenso vermochte auch der Feind im Strys-Tale unseren Angriffen nicht stand zu halten. Hier wurden 500 Russen gefangen genommen, eine Maschinengewehrabteilung und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

wb Wien, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet:

In weiterer Vorrückung stießen unsere Truppen südlich und südwestlich Schabaz neuerdings auf den Feind. Ein sofort begonnener Angriff schreitet günstig fort. Während bei den Kämpfen auf Romanja insgesamt 58 Offiziere und 647 Mann gefangen genommen, sowie fünf Geschütze, drei Munitionswagen, zwei Maschinengewehre, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet wurden, wurden den Montenegrinern über 1000 Stück Vieh, das sie aus Bosnien mitnehmen wollten, abgenommen.

Die Erfolge im Süden.

Budapest, 4. Nov. (Str. Bln.) Die Kämpfe um Schabaz waren am Sonntag nachmittag um 4 Uhr beendet, worauf unsere Truppen in die Stadt einmarschierten. Die Stadt ist fast gänzlich zerstört. In den Straßen und den Schützengraben lagen viele hunderte Leichen. Unsere Truppen machten reiche Beute. Die Serben zogen sich in der Richtung nach Belgrad zurück und haben sich etwa 20 Kilometer von Schabaz verschanz. An dem Bombardement der Stadt haben in hervorragender Weise zwei unserer Donaumonitore teilgenommen, die unermesslichen Schaden anrichteten. Etwa dreißig serbische Geschütze feuerten auf die Monitore, die unbeschädigt blieben.

Erfolgreich gegen die Serben.

Sofia, 5. Nov. (Str. Bln.) „Utro“ meldet: Die neu eingeleitete Offensive der österreichisch-ungarischen Armee ist so energisch, daß die feindlichen Streitkräfte nicht in der Lage sind, ihr ent-

gegentreten. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben Tabanowiz genommen. Von hier haben die Serben nur eine Rückzugslinie über Waljowo. Wenn diese abgeschnitten ist, muß sich die gesamte serbische Streitmacht gefangen geben.

Der Krieg im Orient.

wb Konstantinopel, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht aus dem Großen Hauptquartier: Die Russen begannen ihre Stellungen nahe der Grenze zu befestigen, wurden jedoch aus den Gebieten von Karaklissa und Ischan vollständig zurückgeworfen. Die Stimmung und Ausbildung unserer Truppen ist ausgezeichnet.

Nach späteren Meldungen nahmen an der Beschießung des Dardanelleneinganges die englischen Kriegsschiffe „Inflexible“, „Intefatigable“, „Gloucester“ und „Defence“, ferner eines der französischen Panzerschiffe „République“ und „Bouvet“ sowie zwei französische Kreuzer und acht Torpedoboote teil. Sie gaben 240 Schüsse ab; es gelang ihnen jedoch nicht, irgend einen bedeutenderen Schaden zu verursachen. Unsere Forts gaben dann nur zehn Schüsse ab, von denen einer ein englisches Panzerschiff traf, worauf eine Explosion entstand.

In Alivaly in Kleinasien wurde ein englischer Dampfer zum Sinken gebracht, nachdem die Besatzung und die Ladung gelandet war. Die Besatzung des russischen Dampfers „Karolewa Dlyd“, die hier verhaftet wurde, ist zu Kriegsgefangenen gemacht worden.

45 Dampfer in Konstantinopel beschlagnahmt.

Konstantinopel, 5. Nov. (Str. Bln.) Das Seekriegsgericht hat 36 französische, 8 russische und 1 belgischen Dampfer in Konstantinopel beschlagnahmt.

Konstantinopel, 5. Nov. (Str. Bln.) Das Bombardement der Dardanellenforts ist nach dem gestern abend ausgegebenen amtlichen Bericht von einem der Forts erwidert worden. Auf einem englischen Panzerkreuzer, der von mehreren Schüssen getroffen wurde, brach Brand aus, worauf die Flotte außer Sichtweite entwand. Die Engländer ziehen sich von der arabisch-ägyptischen Grenze über den Suezkanal zurück, wobei sie alle Dörfer auf ihrem Wege niederbrennen. Die Russen haben begonnen, die kaukasische Grenze zu befestigen. Im englischen Konsulat in Bagdad haben die türkische Behörden große Mengen Munition und Martinigewehre beschlagnahmt. Eine Anzahl solcher Risten wurden von den Engländern im Euphrat versteckt, trotzdem ist alles in gutem Zustande. Anstelle Dschamids hat Talat provisorisch das Ministerium der Finanzen übernommen.

Ein britischer Dampfer von den Türken in Grund gebohrt.

Christiania, 4. Nov. (Str. Bln.) Der englische Botschafter in Petersburg hat gestern nach London berichtet, daß am 30. Oktober zwei türkische Kreuzer den Hafen und die Stadt Noworossij bombardierte und dabei den britischen Dampfer „Fredericia“ in Brand schossen und in den Grund gebohrt haben.

Eine Abteilung Kosaken von den Türken vernichtet.

Konstantinopel, 4. Nov. (Str. Bln.) An der russisch-türkischen Grenze in der Nähe von Drbulia drang eine Abteilung Kosaken in mehrere türkische Dörfer ein und plünderte sie. Eine Redifabteilung stellte die Kosaken, als sie auf der Flucht einen stark angeschwollenen Fluß überschreiten mußten und rief sie vollständig auf. Die Türken überschritten dann die Grenze und nahmen auf russischem Boden eine günstige Stellung ein.

Die Russen im Kaukasus geschlagen.

Berlin, 5. Nov. (Str. Bln.) Im Kaukasus haben die ersten Kämpfe der Türken mit den Russen bei Rjkin stattgefunden. Die Russen sind an drei Punkten unter Verlusten geschlagen worden.

Batum von den Türken beschossen.

Wien, 5. Nov. (Str. Bln.) Aus Sofia wird gemeldet, daß türkische Kreuzer Batum mit Erfolg bombardierten.

Wiederaufnahme des Bombardements der Dardanellen.

Athen, 4. Nov. (Str. Bln.) Eine Drahtmeldung von Tenedos besagt, daß das Bombardement der Dardanellen nach 15 Minuten ab-

gebrochen, kurz darauf aber wieder aufgenommen wurde und heute vormittag 10 Uhr fortbauerte.

Russische Kreuzfahrten im Schwarzen Meer.

Sofia, 5. Nov. (Str. Bln.) Die russische Schwarzmeerflotte ist in drei Teile geteilt worden. Die alten Schiffe und ein Teil der modernen Schiffe verblieben in Reni; ein Teil der Minenboote in Odessa. Die modernen Schiffe durchkreuzen das Schwarze Meer.

Der russische Konsul in Adrianopel wurde vorläufig zurückgehalten, damit er nicht die Marschrichtung der thrakischen Truppentransporte verraten könne.

Die Türkei und Italien.

wb Konstantinopel, 4. Nov. „Tanin“ betont in seinem heutigen Leitartikel die Bedeutung der Freundschaft Italiens für die Türkei und versichert, solange Italien seinen Verbündeten treu bleibe, könne es auf die Freundschaft der Türkei rechnen. Die gegenwärtigen Umstände böten Italien die Gelegenheit, sich gut mit der muslimanischen Welt zu stellen und so zu beweisen, daß die einzige zivilisierte Macht, die mit dem Islam in Berührung stehe, Italien sei. Hiermit spielt das Blatt offenbar auf die Stellung Italiens in Tripolis an.

Keine italienischen Truppen für Aegypten.

Mailand, 3. Nov. (Str. Bln.) Der Generalstabschef Cabiati wendet sich in der „Federazione“ auf das schärfste gegen den Plan, italienische Truppen zur Verteidigung Aegyptens herzugeben. Italien könne der Lage, die nach der Schließung des Suezkanals in Erythraa und nach dem Ausbruch der Islambewegung in der Cyrenaika entsteht, ruhig entgegensetzen. Cabiati fährt dann wörtlich fort: Wenn England seine Interessen in Aegypten verteidigen will, so soll es das mit seinen Truppen tun, die es ja in jeder Rasse und Farbe hat. Die italienischen Soldaten dienen nur für uns.

England gegen die Türkei.

wb London, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Eine Sonderausgabe der „London Gazette“ enthält die förmliche Erklärung, daß der Kriegszustand mit der Türkei besteht.

Aegypten im Kriegszustand mit England.

Mailand, 4. Nov. (Str. Bln.) Hiesige Blätter melden, daß der Khedive gestern, Dienstag, Aegypten in den Kriegszustand mit England erklärt hat.

Die tapfere Verteidigung Tsingtaus.

wb London, 4. Nov. (Nichtamtlich.) Der „Daily Telegraph“ meldet aus Peking vom 30. Oktober: Chinesische Pressemeldungen aus Schantung berichten, daß das deutsche Artilleriefeuer planmäßig alle vorgeschobenen japanischen Verschanzungen vernichtet hat und damit jeden Angriff auf unbestimmte Zeit hinauschiebt. Das gesamte Glacis hinter Tsingtau ist mit Minen übersät, die elektrisch geleitet werden.

China erwacht.

Wien, 4. Nov. (Str. Bln.) Wie die Korrespondenz „Rundschau“ meldet, hat der Verband der chinesischen Studenten in Peking einen Aufruf veröffentlicht, in dem es heißt:

„Die Japaner und Russen haben sich verbündet. Die Kosten dieser unnatürlichen Allianz wird schließlich China bezahlen müssen, das von diesen beiden Reichen in unerhörter Weise provoziert wird. Die Japaner mobilisieren in der Mandschurei drei Divisionen, die Russen konzentrieren Truppen nach Wladiwostok, die Briten verstärken ihre Garnisonen in Hongkong, die Franzosen vermehren ihre militärischen Kräfte an der Grenze gegen Juennan und Kuangi. Wir wissen also wo in Europa unsere Feinde zu suchen sind. Studenten, Arbeiter, Kaufleute Chinas, übt euch im Gebrauch der Waffen, rüstet euch, das Befreiungswerk zu beginnen. Der große europäische Krieg schafft uns eine Reihe natürlicher, unschätzbare Bundesgenossen, deren Wohlwollen und Sympathie wir schon wiederholt erproben konnten.“

Die „Meldung besagt weiter:

Der Landesverteidigungsrat in Peking hat eine Reihe militärischer Maßnahmen verfügt, so die Formierung von 36 Divisionen. Aus dem Innern Chinas werden Truppenteile an die Grenzgebiete gegen Rußland transportiert, namentlich nach Sibirien—Tschetschu und Minschanfu.

Wien, 5. Nov. (Str. Bln.) Der Peking-Studentenverband erließ einen Aufruf gegen Ruß-

land und Japan, sowie gegen England und Frankreich. Neue Truppenformationen wurden gebildet und an die russische Grenze sind Truppen aus dem Innern Chinas abgegangen.

Der Burenaufstand in Südafrika.

wb Berlin, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Ein Vertreter der „Continental Times“ hatte Gelegenheit, mit General Pearson, dem Generalquartiermeister der Buren, während ihres Kampfes gegen England, über die Lage in Südafrika zu sprechen. General Pearson sagte u. a.: „Ich kann zwischen den Zeilen der englischen Berichte lesen und ich weiß, daß die Dinge zehnmal schlechter für die Engländer stehen, als öffentlich bekannt wird. Jeder Burgher wird den Burenkommandanten, den de Wet, Beyers und allen meinen anderen tapferen Kameraden, folgen. Ganz Südafrika wird die verhasste englische Herrschaft abwerfen. Eine provisorische Regierung ist schon eingesetzt. Es ist bezeichnend für die Lage, daß ihr Sitz nicht irgend ein unbedeutender Platz ist, sondern Heilbronn, das an der Bahn gelegen ist und von Bloemfontein wie von Johannesburg leicht erreicht werden kann. Das ist ein Beweis dafür, daß die Aufständischen nicht die geringste Befürchtung für den Erfolg ihrer Sache begen.“

Politische Rundschau.

Berlin, 5. Nov. Zum Zwecke einer Besprechung über die kurze Tagung, zu der der Reichstag in den ersten Dezembertagen zusammengetreten wird, sind heute Vertreter aller Fraktionen des Reichstags vom stellvertretenden Reichskanzler, dem Staatssekretär Delbrück, eingeladen worden und zum Teil von auswärts hier eingetroffen.

Bosen, 4. Nov. (Str. Bln.) Die Kaiserin hat aus Anlaß ihres Boser Besuchs 10 000 Mark für gemeinnützige Zwecke gespendet.

wb Rom, 5. Nov. (Nichtamtlich.) Durch königliches Dekret wurde Salandra mit der Bildung des Kabinetts betraut. Wie die Agenzia Stefani aus zuverlässiger Quelle erfährt, setzt sich das neue Kabinett folgendermaßen zusammen: Salandra: Vorsitzender und Inneres; Sonnino: Äußeres; Martini: Kolonien; Orlando: Justiz; Carcano: Schatz; Daneo: Finanzen; Giuffellu: Öffentliche Arbeiten; Grippo: Unterricht; Cava-sola: Ackerbau; Zuppelle: Krieg; Viale: Marine; Niccin: Post. Die Minister werden heute Nachmittag vereidigt.

Bermischte Nachrichten.

* Rüdeshheim, 5. Nov. Der Ortsausschuß Rüdeshheim des Zweigvereins vom Roten Kreuz im Rheingaukreise bittet uns mitzuteilen, daß von Kriegsbeginn an bis jetzt für Zwecke des Roten Kreuzes in der Stadt Rüdeshheim durch ihn an Baar der Betrag von Mark 7383.90 gesammelt worden ist. Er dankt gleichzeitig allen Gebern für die Spenden herzlichst und bittet in der bisher bewiesenen Opferfreudigkeit auch fernerhin nicht erlahmen zu wollen.

Zweigverein vom Roten Kreuz für den Rheingaukreis. Bereits vor etlichen Tagen veröffentlichte die Abteilung für Wollschachen und Bekleidung des hiesigen Zweigvereins vom Roten Kreuz einen Bericht, aus dem hervorging, wie sehr dieser Verein zusammen mit den opferfreudigen Bewohnern des Rheingaus sich angelegen sein läßt, unsere Krieger im Feld mit warmen Unterzeug zu versehen. Heute sind wir in der Lage, auch über die Tätigkeit der Abteilung des Roten Kreuz für Lebens- und Genußmittel zu berichten.

An Liebesgaben wurden teils von privater Seite geschenkt, teils vom Roten Kreuz aus den im Rheingau gesammelten Geldmitteln gekauft:

ca. 53 000 Zigarren, 7500 Zigaretten, 4500 Paketchen Tabak, 33 Pfund Kautabak, 7500 Schachteln Streichhölzer, 256 Pfd. Schokolade, 2100 Brause-Limonaden, 3300 Röllchen Pfefferminz, 400 Pfd. Seife, 405 Pfd. Kaffee, 450 Pfd. Zucker, 15 Pfd. Tee, 23 Pfd. Kakao, ca. 2096 Fl. Cognac 5500 Fl. Rot- und 4400 Flaschen Weißwein.

Ein kleiner Teil dieser Gaben wurde zur Verwundetenpflege in den hiesigen Lazaretten und auf dem Bahnhof verwendet; der weitaus größte Teil ging aber mit der Bahn oder Automobilen an unsere Soldaten in die Front.

Außerdem wurden an freiwilligen Liebesgaben für die Truppen noch gespendet:

Käse, Dauermurwaren, Schinken, Suppen-würfel, Gurken, kondensierte Milch, Kuchen, Himbeerjast, ca. 500 Dosen, Gläser u. s. w.

eingemachte Früchte, Obst, Magenbitter, Gewürze, Zwieback, Bleistifte, Notizbücher, Briefpapier, Postkarten, Zigarrentaschen, Feuerzeug, Pfeifen, Garn, Nadeln, Zahnbürsten, Fliegenfänger u. s. w.

Soweit all diese Gegenstände sich zur Versendungen eigneten, sind sie gleich ins Feld hinaus-befördert und durch Anbringen eines Zettels als Liebesgaben des Zweigvereins vom Roten Kreuz für den Rheingau gekennzeichnet worden. Letzterer stellte für diese Gaben Mk. 7500.-- aus seinen Mitteln zur Verfügung und wurden in den ersten drei Kriegsmonaten bereits Mk. 4500.-- davon verausgabt. Bemerkt sei noch, daß die Aufträge des Roten Kreuzes auf die einzelnen größeren Gemeinden des Kreises in zweckdienlicher Weise verteilt wurden.

Möge die Freudigkeit mit der die Bewohner unserer engeren Heimat — des Rheingaus — bisher in selbstloser Weise gewetteifert haben, Liebesgaben für unsere tapferen Männer, Väter, Söhne und Brüder zu sammeln, nicht erlahmen. auf daß wir allen den oft so harten Kriegsdienst nach Möglichkeit erleichtern können. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß jeder, soweit es in seiner Macht steht, das Rote Kreuz mit Geld oder sonstigen Gaben unterstützt. Wir alle müssen mit-helfen an dem großen Werk, ein jeder auf seine Art; und wenn unsere Krieger freudig Blut und Leben für uns einsetzen, dann ist es heilige Pflicht derer die am sicheren Herd zurückbleiben, unseren tapferen Truppen, die den Feind von des Reiches Grenzen verjagen, ein Zeichen der Aner-kennung und ein Zeichen der Liebe zu senden.

Welche Freude jede bei der Front anlangende Liebesgabe im Herzen unserer wackeren Streiter auslöst, das beweisen die zahlreichen dem Roten Kreuz zugegangenen Dankschreiben. Zwei Bei-spiele seien hier angeführt:

An den

Zweigverein vom Roten Kreuz
Rüdeshheim a. Rh.

Bazintin, 23. Okt. 14.

P. P.

Für die uns durch Ihren Verein übersandten Liebesgaben, die zum Teil in unserer Kompagnie zur Verteilung kamen, erlaube ich mir, Ihnen im Namen meiner Kameraden derer sowie meinen allerherzlichsten Dank zu übersenden. Vergelt es Ihnen Gott.

Ihr dankbarer

gez. Jäger Willy Hoppe.

Reserve Jäger 8/4. Komp.

14. Ref.-Korps, 28. Ref.-Division.

Verzeihen Sie bitte diese gewiß seltene Art von Karte, aber Not macht erfinderisch, unser Dank bleibt deshalb derselbe.

(Obige Karte stellt sich dar als ein Stück Pappe, anscheinend aus einer Schachtel geschnitten, die Tabak enthielt.)

An den

Zweigverein vom Roten Kreuz f. d. Rheingaukreis
Rüdeshheim a. Rh.

Tricourt, 21. Okt., 1914.

P. P.

Die unterzeichneten Landwehrmänner der 3. Kompagnie des Reserve-Jäger-Bataillon 8 sagen für die empfangenen Liebesgaben ihren herzlichsten Dank. Die Spende kam uns umso mehr willkommen, als vor einigen Tagen durch 5—6 Voll-treffer der schweren feindlichen Artillerie ein Stall, in dem eine große Anzahl von Mannschaften unter-gebracht war, in Brand gesetzt wurde, und wir uns nur mit dem Notdürftigsten beliebet retten konnten, so daß uns die ganze Habseligkeiten ein-schließlich Ausrüstung verbrannten. Leider mußten 30 Jäger dabei ihr Leben einbüßen, die teilweise bei lebendigem Leibe verbrannten. Für unsere Rettung danken wir täglich unserm Schöpfer. Die Karte ist geschrieben im Schützengraben ca. 500 bis 600 Meter vor dem Feinde. Die Opfer-willigkeit unserer Lieben gibt uns erneut den Mut zum Kampfe gegen unseren Erbfeind. Viele Grüße und nochmals herzlichen Dank.

gez.: Theophil Ged, Oberjäger d. L.

Georg Hoffmann, Gefr. d. L.

Joh. Ost, Jäger d. L.

Andre Müller, Jäger d. L.

Karl Raubud, Jäger d. L.

Adolf Walter, Jäger d. L.

Gefreiter Barz.

Gebe darum jeder nach seinen Kräften zum Wohl unserer Truppen und zum Wohl unseres deutschen Vaterlandes.

Vingen, 4. Nov. Der Wasserstand des Rheines befindet sich im Gebiete des Mittelrheines seit einigen Tagen auf dem gleichen Stande. Die herrschende trodene Witterung in Verbindung mit reichlichem Nebel bewirken diesen Stillstand. Am Oberrhein fällt das Wasser. Trotz des fort-gesetzt herrschenden Nebels, der stets zu dieser Jahreszeit aufzutreten pflegt, ist die Schifffahrt nach wie vor belebt. Wenigstens macht sich ein Einfluß der kriegerischen Wirren auf dem Schiff-fahrtsbetrieb nicht bemerkbar.

— Darmstadt, 4. Nov. Heute früh fand hier die Hinrichtung des wegen dreifachen Mordes an der Familie Bad in Hofheim bei Worms dreimal zum Tode verurteilten 30jährigen Bäckergehilfen Philipp Flörjch aus Monzernheim durch den Scharfrichter Brand mittels der Guillotine statt.

Karlsruhe, 5. Nov. Seit einigen Tagen fällt in den Hochvogesen vom Belchen bis zur Schlucht Schnee.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdeshheim.

23. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium: Jesus erweckt die Tochter des Jairus. Matth. 9, 18.—26. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Ehrenwache, 6 Uhr Allgemeine Beistunde coram Exposito für die gefallenen Krieger.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 6 3/4 Uhr und die allgemeinen Beistunden für Vaterland und Heer um 8 Uhr abends.

Montag Abend Schluß der Allerheiligenoktav.

Dienstag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.

Freitag 6 Uhr Hochamt im St. Josephstift zum Jahrestag der Benediction der Kapelle, abends 5 Uhr daselbst Andacht zum hl. Stanislaus Kostka coram Exposito.

Residenz-Theater in Wiesbaden.

Spielplan vom 8. bis 14. Nov.

Sonntag, 8., nachm. 1/24 Uhr, Halbe Preise: „Alles mobil!“ und abends 7 Uhr: Ein Jahrhundert deutschen Humors: Erster Abend: „Die Hagestolzen.“

Montag, 9., abends 7 Uhr: „Die spanische Fliege.“

Dienstag, 10., abends 7 Uhr: „Als ich noch im Flügel-leide.“

Mittwoch, 11., abends 7 Uhr: „Maria Theresia.“

Donnerstag, 12., abends 7 Uhr: „Die Hagestolzen.“

Freitag, 13., abends 8 Uhr: Volksvorstellung zu ganz kleinen Preisen: „Alles mobil!“

Samstag, 14., abends 7 Uhr, Neu einstudiert: „In Behandlung.“

Letzte Nachrichten.

Der deutsche Generalstab meldet:

wb Großes Hauptquartier, 6. Nov. mittags. Unsere Offensive nordöstlich und südwestlich Ypres macht gute Fortschritte. Auch bei La Bassée, nördlich Arras, und in den Argonnen drangen wir vor. Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen wichtigen Stützpunkt in Boisbrule südöstlich von St. Mihiel. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ereignete sich nichts wesentliches.

wb Berlin, 6. Nov. Nach Meldungen des englischen Pressebüros ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der Chile-schenküste der engl. Panzerkreuzer „Monmouth“ ver-nichtet, der Panzerkreuzer „Coadohote“ beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow“ ist be-schädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt: S. M. große Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, die kleinen Kreuzer „Nürnberg“, „Seydlitz“ und „Dresden“. Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabs:
v. Behndke.

Die Zahl der Kriegsgefangenen.

wb Berlin, 6. Nov. (Amtlich.) Bis zum 1. November waren in den Gefangenenlagern, Lazaretten usw. nach den amtlichen Meldungen untergebracht:

Franzosen: 3138 Offiziere, 188 618 Mannschaften
Russen: 3121 " 186 779 "
Belgier: 537 " 34 907 "
Engländer: 417 " 15 730 "

Die Gesamtzahl beträgt somit 7213 Offiziere und 426 034 Mannschaften. Die Kriegsgefangenen, die sich noch auf dem Transport nach den Lager befinden, sind nicht mitgerechnet.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
 Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
 Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's Gustin } in Paketen zu 1/4, 1/2, 1/1 Pfund.
 (Wie wieder das englische Marmalade! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.) Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nährhaft.

Wohlschmeckend.

Extra billige Blusen-Tage

Schotten-Bluse in allen Farben in Wolle

Mk. 7⁵⁰ 4⁹⁰ 2⁹⁵

Halbtrauer-Bluse schwarz mit weissen Streifen

Mk. 7⁵⁰ 4⁷⁵

Schwarze Trauer-Bluse in Crepé und Cottele

Mk. 6²⁵ 4⁹⁰

Unser Spezial-Schaufenster zeigt weitere Schlager.

HAAS Nachf.,
 Bingen, Salzstr.

Merzte

bezeichnen als vortreffliches
 Hustenmittel

**Kaiser Brust-
 Caramellen**

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
 sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Keuch-
 husten, Katarrh, schmerzenden
 Hals, sowie als Vorbeugung gegen
 Erkältungen, daher hochwillkommen
 jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von
 Aerzten u. Privaten ver-
 bürgen den sichern Erfolg.

Appetitanregende,
 feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben in Apotheken sowie bei:

B. Prinz, Rüdelsheim,

Ede Markt- u. Oberstr. 20.

G. Schäfer jun., Eibingen

Jos. Prinz, Rhmannshausen.

Ordentliche Käufer

für Flaschen- und Kellerarbeit sofort
 gesucht

Alsbach & Co.
 Rüdelsheim.



Danksagung.

Für die bei dem Hinscheiden unserer lieben, un-
 vorgesslichen Mutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin
 und Tante

Frau Katharina Kunger

bewiesene Teilnahme sagen wir, besonders den Kranz-
 spendern hiermit innigsten Dank.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Rüdelsheim, den 6. November 1914.

Zwangsversteigerung.

Am Samstag, den 7. Nov. 1914, nachmittags 3 Uhr,
 werde ich in meinem Pfandlokal Gasthaus „Zum Felsenkeller“ zu
 Rüdelsheim a. Rh., öffentlich gegen bar versteigern:

- 1 Buffet,
- 1 Crescenz,
- 1 Ausziehtisch,
- 1 gr. Kleiderschrank,
- 1 Waschtisch.

Schoenen, Gerichtsvollzieher
 Rüdelsheim a. Rh.

Bekanntmachung.

Gemäß Verfügung des Kriegsministeriums wird den Fabriken und
 Händlern der Verkauf von Automobilreifen an Private außer zur Be-
 reifung der für die Heeresverwaltung bestimmten Kraftfahrzeuge hiermit
 verboten.

Private, welche Reifen zu kaufen wünschen, haben sich an die bei
 der Inspektion des Luft- und Kraftfahrwesens in Berlin-Schöneberg ge-
 bildete „Bereifungsstelle“ zu wenden, die allein darüber zu entscheiden hat,
 ob und in welchem Maße der Privatbedarf aus wieder instandgesetzten
 oder zurückgegebenen Reifen — nur solche kommen in Betracht — befriedigt
 werden kann.

Die Abgabe der seitens der Bereifungsstelle freigegebenen Reife an
 Private erfolgt ab den Hauptlagern der Bereifungsstelle in Frankfurt-Main
 oder Köln-Deutz. Bei Anträgen Privater auf Freigabe von Reifen wird
 zweckmäßiger Weise angegeben sein, bei welchem der beiden Lager der
 Empfang gewünscht wird.

Das Rote Kreuz hat sich wegen Ankaufs benötigter Reifen direkt
 an das den immobilien Kraftwagendepot 3/4 angegliederte Hauptlager
 Frankfurt-Main zu wenden.

Frankfurt-Main, den 2. November 1914.

Stellvertr. Generalkommando XVIII. Armeekorps.

Suche ein braves fleißiges

Mädchen

für meinen kleinen Haushalt zum
 1. Dezember.

Frau C. Fey.

2-Zimmer-Wohnung

Graben 1, Hinterhaus, eventl. mit
 Werkstatte sofort zu vermieten.

Näheres J. Schumann,
 Wiesbaden, Diebriicherstr. 50.

Beamter sucht gut möbliertes

Zimmer.

Angeb. unter K. 32 a. b. Exp. d. Bl.

Evang. Kirche

zu Rüdelsheim.

Sonntag, den 8. November:

(22. Sonntag n. Tr.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Vorm. 1/2 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Donnerstag, d. 12. November:

Abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Spiellarten

empfiehlt A. Meier

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümde.

(Fortsetzung.)

Als der andere noch widersprach, weihte er ihn haarklein in alles ein und schloß triumphierend: „Da sehen Sie, daß dieser Mann felsenfest von der Richtigkeit meiner Ausführungen überzeugt sein muß!“

„Das muß er wohl“, meinte Buchow sehr nachdenklich und beachtete, was Blaumeier nach längerer Pause noch ausführte, nur mit halbem Interesse. Ihn beschäftigten jetzt ganz andere Dinge: „Daraus ließe sich ein Strid drehen für den Alten, der doch sonst so peinlich gewissenhaft ist“, dachte er bei sich, während der Bankier sich von neuem in Eifer redete und ihm mit den in der Luft herumfuchtelnden Händen fast ins Gesicht fuhr.

„Also herrschaftliches Geld hat er unterschlagen, um damit zu spekulieren! Das ist stark. Was würde Graf Lothar, der Nefte und Erbe Ihrer Durchlaucht wohl dazu sagen? Sie selber ist verblödet und in Kinderhänden, aber der Graf dürfte das nicht leicht hinnehmen, zumal da er dem Martin gar nicht so recht gewogen sein soll. Als Bonner Student verlangte er früher öfter Geld aus der Forstkasse. Das bekam er nicht, und seitdem großt er dem Oberförster. Für dich wäre es entschieden besser, wenn ein anderer die Forstverwaltung übernähme, ein Mann, mit dem sich reden und handeln läßt, der in die heutige Welt paßt.“

„Herr Blaumeier, bemühen Sie sich nicht weiter!“ unterbrach er diesen in fast ärgerlichem Ton. „Ich glaub's schon, ja, ja! Aber lassen wir das Bergwerk ruhen und reden wir von andern Sachen.“

„Gut, wenn Sie nicht wollen. Mir liegt natürlich rein gar nichts daran. Also Ihr Wort darauf, nicht wahr, daß Sie zu niemand etwas von Martins Beteiligung sprechen werden?“

„Mein Ehrenwort!“

Eine Viertelstunde später entfernte der Bankier sich wieder —

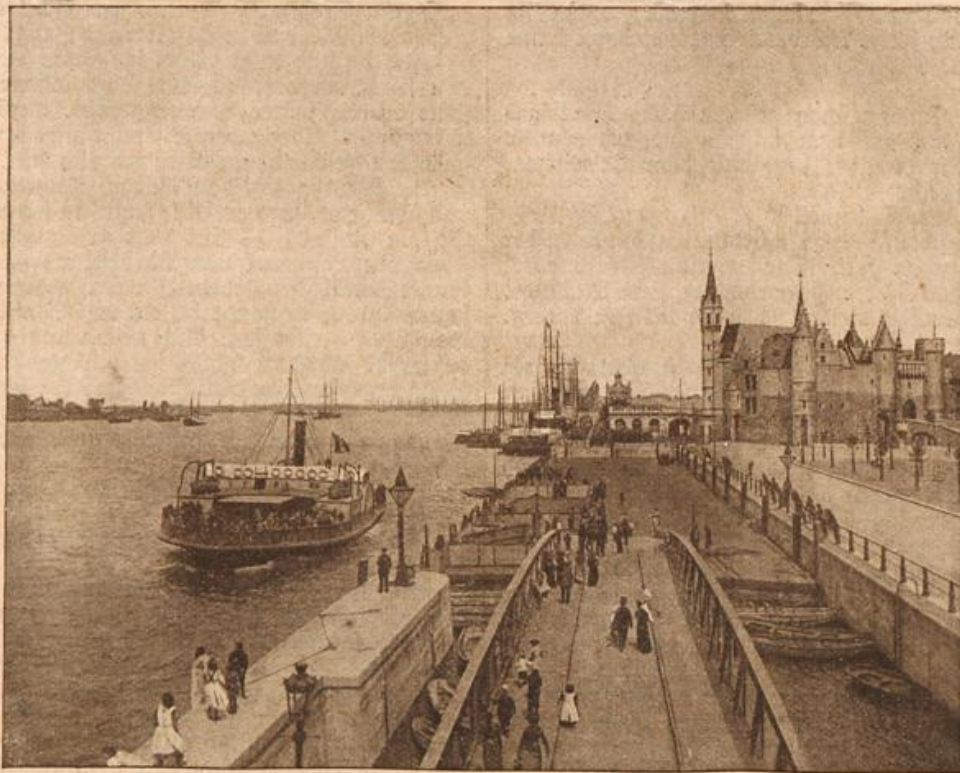
draußen lauerte Warschau bereits. Der pflegte beinahe täglich zu kommen, so daß es den Gutsleuten längst auffiel. Doch niemand konnte sich bisher erklären, was den Schwarzkünstler so häufig ins Schloß trieb.

Was würde Buchow darum gegeben haben, wenn er sich den lästigen Quälgeist für immer vom Halse hätte schaffen dürfen! Aber es schien, als habe der Mensch seinen Plan, nach Amerika auszuwandern, schon wieder aufgegeben. Natürlich wollte er auch heute seinen alten Freund nur mit einer neuen frechen Bettelei drangsalieren.

Und der mußte das ruhig über sich ergehen lassen, mußte immer noch froh sein, daß sein ehemaliger Genosse nicht noch weit unverschämtere Forderungen als Schweigelohn stellte. — — —

Blaumeier war wieder abgereist, laut lachend, wie er gekommen war. Aber Martin wurde das Herz immer schwerer, und Lottchen

konnte es nicht verborgen bleiben, daß ihn etwas quälte und beunruhigte. Wenn sie doch nur eine Ahnung gehabt hätte, um was es sich handelte! Warum war der Vater auf einmal so furchtbar wortkarg und brummig geworden? Warum wichen die Grüblerfalten überhaupt nicht mehr von seiner Stirne, warum leuchtete er bisweilen so schwer und redete ungereimtes Zeug in tiefen Gedanken vor sich hin? Als brüde ihn eine Schuld, kam es ihr vor. Und der Bankier mußte die Veranlassung zu dieser ganzen unheimlichen Veränderung gewesen sein. Daß sie doch wenigstens mit Ulrich einmal klar darüber sprechen könnte! Ja, heute wollte sie den bestimmt aufsuchen in seiner Einsamkeit. Um die Mittagszeit



Der Hafen von Antwerpen: Rechts das Altertumsmuseum „Het Steen“, der Überrest der alten Burg von Antwerpen. (Mit Text.)

würde sie ihn ja wohl daheim treffen. Mochte der Besuch auch ausdrücklich erscheinen, und sträubte sich auch manches in ihr dagegen, sie mußte es tun — des Vaters wegen. Ulrich würde aus ihm den Grund schon herausbekommen. Und kannte man diesen erst, dann müßte es ja Mittel und Wege geben, Wandel zu schaffen. So konnte das nicht weitergehen. Heute früh sagte die Kathrine, die dumme ostpreussische Marzell, sogar schon:

„Dem Herrn Oberförster muß was fehlen, er sieht ganz schmal und gals aus in Gesicht.“

Und so war's tatsächlich. Eingefallene, bleiche Backen hatte er bekommen in den letzten Tagen. Er schlief ja auch keine Nacht, aß wenig und rannte herum, wie wenn ihn das böse Gewissen plagte.

Unter irgendeinem Vorwand machte Lottchen sich denn also hochklopfenden Herzens mit einem Handkörbchen am Arm gegen Mittag auf den Weg nach dem Forsthaus Tannenwiese. Ein Stückchen davor begegnete ihr Zuchow, der heute bei dem herrlichen Wetter einmal zu Fuß ging. Er wollte zur Oberförsterei und schien sehr angenehm überrascht, das schöne Fräulein, das seine Gedanken gar so viel beschäftigte, hier draußen zu treffen. Doch Lottchen benahm sich noch schroffer gegen ihn als zu Hause und ließ es ihn nur zu deutlich merken, wie unerwünscht ihr dieses Zusammentreffen war. Innerlich kochte er vor Wut ob dieser Behandlung, aber er ließ das nicht merken, sondern schritt mit süßlichem Lächeln ein Stück neben ihr her und erzählte ihr allerlei Neuigkeiten, die sie wenig interessierten. Bis dicht vor die Tür des Forsthauses begleitete er sie, so peinlich ihr das auch war.

Ulrich war nicht zu Hause. Die alte Mathilde, eine Holzarbeiterswitwe, die das biblische Alter längst überschritten hatte und so recht einem verhubelsten Waldweiblein glich, wie Lottchen es als Kind in ihren Märchenbüchern gesehen, begrüßte das gnädige Fräulein mit einem beinahe endlosen Wortschwall, nahm dankend entgegen, was ihr im Körbchen für ihren Haushalt mitgebracht wurde, bot dem vornehmen Besuch einen Stuhl an, verschwand für einen Augenblick, um eine neue Schürze vorzubinden und schwatzte dann weiter mit ihrem zahlosen Mund: „Es ist gut, daß Sie sich einen Begleiter mitgebracht haben, gnädiges Fräulein, denn im Wald ist's wirklich nicht mehr sicher. Denken Sie nur mal an: gestern wurde schon wieder auf einen Förster geschossen, auf den jungen Wegelow, der zufällig das Revier abpatrouillierte, das unser Herr Forstassessor sonst gewöhnlich durchstreift. Wahrscheinlich wurde Wegelow für diesen gehalten. Einen Streifschuß hat er gekriegt an der rechten Schulter. Gebietet hat er stark, aber geschadet hat's nichts weiter, Gott sei Dank. Ich denke jeden Abend, sie tragen mir den jungen Herrn als Leiche ins Haus. Es ist zu unheimlich!“

„Und hat man wieder nichts ermittelt?“ fragte Lotte mit blaffen Lippen, zitternd an allen Gliedern.

„I wo! Was sollen sie ermitteln. Ich bin eine alte Frau, die schon viel erlebt hat und die Menschen kennt. Wenn ich ehrlich sagen soll, wenn ich solche Morderei zutraue, dann kenne ich bloß einen.“

„Und der wäre?“

„Ich weiß nicht, ob Sie ihn schon gesehen haben, gnädiges Fräulein: den langen Kerl mit dem falschen Gesicht, den sie „Schwarzkünstler“ nennen und der auch mit dem Schwarzen, dem Bösen, im Bunde steht.“

„Ah, den Menschen vom Eulennest?“

„Ganz recht, den Menschen, dem da in dem alten Spukloch, der Großvater von meinem jungen Herrn seine Hexenkünste beibringt.“

„Der alte Herr Erlenbork ist kein Hexenkünstler, liebe Mathilde. Das ist Aberwitz. Aber erzählt weiter! Wie kommt Ihr darauf, daß der Schwarzkünstler es getan hat?“

„Ich habe diesen Teufelsbraten in der Johannisnacht, als ich Kamillen und Jesuwunderkraut suchte, selber hier draußen im Walde gesehen. In der Hand hatte er ein kurzes Gewehr, ich sehe den Lauf noch blitzen. Und im September, als ich beim Neumond Winsen pflügte am Fluß, da schlich er wieder durch das dichteste Gebüsch. Sie haben ihn auch schon verhört. Doch so ein echter Schwarzkünstler läßt sich vom Galgen los. Haben Sie schon mal etwas vom doppelten Gesicht gehört, gnädiges Fräulein? Es soll Menschen geben, die mit des Bösen Beistand zu gleicher Zeit an zwei ganz verschiedenen Orten zu sehen sind. Nun, und so einem beweise mal jemand ein Verbrechen! Der Schwarzkünstler soll, als ich ihn ganz genau beobachtet, zugleich betrunken bei Vogler in der Dorfschenke gefessen haben.“

Mochte auch dummes Zeug genug bei dem Geschwätz der Alten sein, aber dem Mann vom Eulennest traute Lotte es recht wohl zu, daß er eines Mordes fähig wäre. Es fiel ihr ein, daß er Pfingsten so vorzüglich nach der Scheibe geschossen hatte, und mehr und mehr wurde es ihr zur Gewißheit, daß dieser Mensch es auf Ulrichs Leben abgesehen habe. „Du willst ihn selber scharf beobachten!“ sagte sie sich, als sie dann wieder aufbrach. „Mertwürdig, daß man ihn immer noch auf freiem Fuß läßt. Ulrich hat ihn doch gleich am ersten Abend mit Mißtrauen beobachtet.“

Nachdem Lottchen das Haus verlassen, da sollte sie schon wieder auf einen Herrn stoßen, der sich verpflichtet fühlte, ihr sein Geleit anzubieten: Leutnant von Thedenhaus. Der war von seiner Schwester beauftragt, auf der Oberförsterei gewesen, um ihr eine Einladung zum Sonntagnachmittag zu überbringen.

Da er sie nicht zu Hause traf, aber in Erfahrung brachte, wo er sie finden würde, schlug er den Weg nach dem Forsthaus Tannenwiese ein und hatte nun das Vergnügen, ihr zu begegnen. Doch sagte sie nicht zu, sondern ersann eine Ausrede, der Hauptgrund dafür war, daß sie Ulrich den Nachmittag bei ihnen erwartete. Er beobachtete lebhaft und schritt, sie neigt zu unterhalten suchend, bis an den See neben ihr her, ohne indessen die gewohnte Beachtung ihrerseits zu genießen. Sie schien recht zerstreut und machte ganz den Eindruck, als quälten sie schwere Sorgen. Das gefiel dem jungen Lebemann, der an heitere Gesichter gewöhnt war, sehr wenig, darum verabschiedete er sich auch kühler, als er es sonst zu tun pflegte.

Als Ulrich am Abend in sein trotz Lottchens Bemühungen recht wenig behagliches Junggesellenheim zurückkehrte, da war natürlich das erste, was seine geschwätige Haushälterin ihm mitteilte, daß das gnädige Fräulein hier gewesen wäre und allerlei schöne Sachen mitgebracht hätte. „Ist wirklich eine Seele von einem Mädchen“, fügte sie hinzu, während sie den Tisch deckte. „Eine Schwester könnte nicht besorgter um den Herrn Forstassessor sein. Jede andere würde den Frischgeschicht haben oder die Kathrine. Aber sie macht allein den weiten Weg, trotzdem es doch jetzt im Walde ganz und gar nicht mehr geheuer ist. Das heißt, allein kam sie ja auch eigentlich nicht: der neue Finkenwerderische Herr brachte sie her.“

„Was — Zuchow?“ fragte Ulrich ganz erschreckt, vom Stuhl, auf den er sich eben niedergelassen, emporfahrend.

„Zuchow heißt er ja wohl. So ein feiner Mann mit blassem Gesicht und grauem Zylinderhut.“

„Und der war mit hier?“

„Bis an die Tür kam er mit. Dann ging er wieder. Und zurück begleitete das gnädige Fräulein, wie mir der Briefträger sagte, ein Herr Leutnant, der in China war.“

„Thedenhaus“, murmelte Ulrich, und seine hohe, weiße Stirn legte sich auf einmal in finstere Falten.

„Wissen Sie, was die Leute sagen, Herr Assessor?“ nahm die Alte wieder das Wort. „Unser gnädiges Fräulein wird nicht mehr lange bei dem Herrn Oberförster anhalten.“

„Anhalten? Weshalb denn nicht?“

„Das weiß ich nicht.“

„Und wo will das gnädige Fräulein denn hin?“

„Heiraten, sagen die Leute im Dorf.“

„Frau Großlaus“, — das war Mathildes richtiger Name — „schwätzen Sie doch nicht albernes Zeug!“

„Ich weiß ja nicht. Aber die Leute sagen es. Der neue Herr von Finkenwerder soll mit seiner Karre alle Tage nach der Oberförsterei fahren, immer gerade, wenn der Herr Oberförster nicht da ist. Aber reden Sie man nicht drüber! Das würde dem gnädigen Fräulein am Ende peinlich sein.“

Ulrich mußte jetzt doch lachen. Zuchow, dieser Halsabschneider und Bucherer, für den sollte Lottchen sich urplötzlich interessieren? So ein Unsinn! — Ein weit gefährlicherer Rivale schien ihm schon der Leutnant von Thedenhaus zu sein. Aber auch den konnte sie nicht lieb haben. Ihr Herz gehörte ja doch ihm allein, das sagten ihm doch hundert Zeichen. Sonntag wollte er sich volle Gewißheit verschaffen. Und neben würde er sie mit den beiden, besonders mit dem kahlköpfigen Schlossherrn.

„Der neue Herr von Finkenwerder soll ja so sehr reich sein“, nahm die alte Mathilde wieder das Wort. „Einen Gewöhnlichen nimmt unser gnädiges Fräulein auch nicht. Reich muß er schon sein oder ein Edelmann.“

„So, so, Frau Großlaus! Wenn Sie es sagen, dann wird's schon stimmen.“

„Oder vielleicht wird's gar mal der Herr Forstassessor!“ fügte sie mit blödem Lachen hinzu. „Aber ich hab' immer gedacht, das ist mehr wie Bruder und Schwester zusammen. Sonst würde sie doch nicht so ins Haus kommen und so tun.“

Er schüttelte den Kopf, aß gedankenvoll die warme Suppe, hörte nicht mehr auf der Alten Gerede, kam aber von ihrer tief-sinnigen Bemerkung: „wie Bruder und Schwester“ nicht mehr los. Wenn es nur das wäre! Schwester, Freundin. — Hatte sie ihm denn eigentlich jemals Veranlassung gegeben, etwas anderes anzunehmen? Könnte sie nicht auch um ihn bangen und besorgt sein, für ihn beten, wenn er ihr als des toten Bruders bester Freund wie dieser nahe stände? Müßte sie nicht überhaupt, wenn sie einmal heiratete, auf Geld, auf viel Geld sehen? Sollte in einer reichen Partie nicht ihres Vaters geheimes Hoffen wurzeln? Wie wäre es denn auch sonst möglich, daß der womöglich noch auf lange Jahre den teuren Aufenthalt seiner Gattin im Sanatorium bestritte?

Und die Jungs! — Werner einmal Offizier, die Zwillinge, diese glänzenden Schüler, auf der Universität. Dazu gehörte doch ein Vermögen.

Mit tiefem Seufzer legte Ulrich seinen Löffel nieder, noch ehe der Teller leer war, stand auf, durchmaß mit hastigen Schritten den engen Raum und sprach mehr in Gedanken: „Also heute mittag war sie hier!“

„Ja heute mittag. Und ich erzählte ihr, daß gestern abend, schon wieder auf einen Förster geschossen wurde. Sie traut es dem alten Schwarzkünstler auch zu. Und ich bleibe dabei, Herr Forstassessor: der Kerl ist es!“

„Beruhigen Sie sich, Mutter, unsere Fahrt weist auf einen ganz andern. Ich hoffe, daß wir ihn bald hinter Schloß und Miegel haben. Aber lassen wir das jetzt. Deden Sie nur den Tisch ab. Ich will früh zu Bett, da ich ein paar durchwachte Nächte nachholen muß.“

„Und nicht mal das bißchen Suppe? Was ist mir das, Herr Forstassessor? Noche ich etwa nicht nach Ihrem Geschmack?“

„Ja, ja, Mutter Großklaus, es ist gut. Bin sehr zufrieden. Aber habe heute keinen Appetit. Lassen Sie nur!“

„Merkwürdiger Mensch!“ brummte sie draußen und schüttelte nachdenklich den weißhaarigen Kopf, der fast so vertrocknet aussah wie der des alten Dieners vom Eulennest.

Am nächsten Morgen spürte Ulrich auf dem zur Oberförsterei führenden Wege sehr genau Lottchens zierliche Fußabdrücke und die der beiden Herren. Der Gedanke, dieses seltene Mädchen doch noch nicht völlig durchschau zu haben, verließ ihn während des ganzen Tages nicht. Eifersucht und bange Zweifel plagten sein Herz.

Diesen Abend kehrte er nicht heim, sondern hielt sich den Einbruch der Dämmerung bis nach Mitternacht am Flußufer auf, um die nach der Stadt und zwei Dörfern führenden Wege und Pfade einmal ganz genau zu bewachen. Der Mensch, den er dringend im Verdacht hatte, war der Schmied aus Grünforst. Sollte es diesen wegen Jagdfrevels schon öfters bestraften Wilderer heute wieder ins Revier treiben, dann müßte er nach des Forstassessors Berechnung über eine der drei von hier zu übersehenden Brücken kommen.

Ein lauer Abend lag über den Wäldern. Ganz leise nur rauschte es in den Wipfeln der Bäume, die Mondsilber spiegelte sich dann und wann, wenn das dünne Gewölk sich zerteilte, mit ihrem blinzelnden Silber in den sanften Wellen des gleichmäßig rauschenden Flusses, und die Welt ruhte in einem süßen Traum. Als wäre Ostern nicht mehr fern, als müßte man Veilchenduft verspüren und der Nachtigallen schwermütig schmelzende Liebesmelodien hören, war es Ulrich zu Sinn. Und dabei stand Weihnachten noch vor der Tür.

Wie das dort glitzerte in dem raschelnden Schilf! In goldener Flut schienen die schwanken Halme zu wachsen. Und über die Wasserfläche glitt es schräge dahin wie ein Heer kleiner, goldiger und silberner Fischlein, die sich freudig auf der tiefdunkelblauen Flut wiegten und sich der lindenden Mondennacht freuten. Aber dort waren sie mit einemmal, in schmutziges Grau hüllte sich das Schilf mit seinem goldigen Wasser: eine dunkle Wolke schob sich vor den Mond.

Gerade in diesem Augenblick passierte die linke Brücke eine Gestalt, die Ulrich jedoch trotz seiner scharfen Augen nicht zu sehen vermochte. Sie kam vom Seeufer her, von der Oberförsterei, und schritt behende dem längs des Hügelzuges nach dem Eulennest Weg führenden Pfad hinauf. Ein großer Hund begleitete sie. Jetzt erkannte der stumme Beobachter ihre Umrisse, sah auch den an der Leine geführten Begleiter dicht hinter ihr.

„Eine Bauersfrau mit einer Ziege!“ redete er sich ein und beachtete sie nicht weiter.

„Ach, wie täuschte er sich! Wie würde er die Augen aufgerissen haben, wenn ihm jetzt jemand gesagt hätte: „Bist du denn blind? Lottchen ist's ja doch! Lotte Martin, die du immerfort vor Augen hast und doch nicht erkennst!“

In der Tat, die späte Wanderin war keine andere als Lottchen. Ihre Sorge und Angst um den Geliebten ließ ihr keine Ruhe im Hause. Es rief mit hundert Stimmen in ihr: „Du kannst vielleicht das Unglück verhüten! Mache dich auf, beobachte den Schwarzkünstler, wenn er vom Eulennest kommt, hindere ihn an dem gräßlichen Verbrechen!“

Und da schlich sie ganz leise aus ihrer Stube, lockte Nero heran und machte sich auf den Weg. „Du tust ein gutes Werk, du folgst der Stimme deines Gewissens“, sagte sie sich, „darum hast du nichts zu befürchten. Gott schützt dich.“ Zu den Angsthieben ihres Geschlechts zählte sie ja auch nicht gerade, darum dünkte sie der späte Spaziergang, zumal das Wetter so lind war, nichts so Besonderes.

Eben überflutete des Mondes Silberlicht wieder den Fluß mit seinem raschelnden Röhricht und den grauen Weidenbüschen zu beiden Ufern, die gelbe Sandfläche des großen, schroff abfallenden Hügels mit den spärlichen Ginsterbüschen, die Wälder mit ihrem geheimnisvollen Dunkel, die schlummernden Felder und Ähren. Als sie die Höhe hinauf war, sah Lotte zur Linken über

Bappeln und Linden hinweg die Zinnen des Finkenwerder Schlosses ragen. Eine blanke Kuppel blühte hoch oben, und darüber schien ein schwarzer Vogel mit hastigem Flügelschlag zu flattern — vielleicht ein Geier. Oder sollte es nur die Fahne sein, die da andeutete, daß der hohe Herr zu Hause weilte?

Und weiter rechts erhoben sich, in Nebel gehüllt, aber doch noch erkennbar, der Galgenberg und das Eulennest. Die Bäume des Parks, der die Villa des alten Herrn Erlensborn umgab, zerfloßen in Dunst und Dunkel. An dieser Stelle hielt sie sich wohl eine halbe Stunde auf, langsam im Bogen herumwandernd.

Jetzt bewegte sich auf dem von dort hier heranziehenden Wege etwas: ein Mann mit einer Butte auf dem Rücken war es — der Schwarzkünstler. Ganz ruhig ging Lotte weiter, Nero fest an der Leine haltend. Der würde ihr im Notfall schon Hilfe leisten. Er besaß große Kraft und scharfe Zähne.

Warschau war noch unschlüssig, ob er sich heute auf die Birsch wagen sollte oder nicht. Man pagte da drüben jetzt gewaltig auf. Aber gerade das forderte des Abenteurers Wagemut heraus, steigerte seine Verwegenheit bis zur Tollkühnheit, erfüllte seine Sinne mit einer geradezu krankhaften Jagdwut. Und der Mann, in dem ihm ein so erbitterter Widersacher erwachsen war, der sollte daran glauben, den wollte er um jeden Preis unschädlich machen, lieber heute als morgen. Und so leicht würde ihn, den schlauen Schwarzkünstler, kein Richter überführen. Oh, er verstand es, den Verdacht von sich auf andere abzulenken. Daß man den Dorfschmied für den Täter hielt, das hatte dieser ihm nur allein zu verdanken, ihm und seinen Listen.

„Willst auf jeden Fall einmal spionieren, wo der Assessor steckt, ob er daheim ist oder draußen. Vielleicht kannst du ihn vor seiner Haustür fangen.“ Den Entschluß faßte er jetzt, als er der Grenze des fürstlichen Forstgebiets näher kam. Da sah er die Frauensperson mit dem Hund. „Zum Teufel! Was hat denn das Weib noch vor?“ brummte er ärgerlich und stützte einen Augenblick. „Sollte die hier Mondscheinpromenaden machen?“

Als sähe sie ihn gar nicht, schritt Lotte an dem unheimlichen Gesellen vorüber, ganz langsam, um zu beweisen, daß sie keine Furcht habe. Wohl hundert Schritte ging sie noch, dann machte sie kehrt und wanderte hinter Warschau drein. Der blieb mehrmals stehen, schaute sich um nach ihr, murmelte Flüche vor sich hin und schöpfte Verdacht, daß Fräulein Martin semetwegen zu so später Stunde gerade hier spaziere. Daß sie es war, verriet ihm der Hund, den er sehr genau kannte. Unter diesen Umständen gab er für heute sein Vorhaben auf und kehrte ärgerlich auf dem nächsten Wege heim in seine Spelunte.

Natürlich sah Ulrich den Schwarzkünstler ebenfalls und beobachtete ihn sehr genau, denn auf der engeren Liste der Verdächtigen stand er ja auch.

Dort tauchte nun wieder die Frauengestalt mit der Ziege auf. Aber nein — eine Ziege? Ein großer Hund mußte es sein. Merkwürdig. Sie schritt nun nicht mehr langsam und bedächtig, sondern ziemlich schnell, fast als wollte sie den Mann mit der Butte einholen. An der linken Brücke blieb sie stehen, schaute nach der Stadttrichtung, eine ganze Weile, und überschritt dann den Fluß.

Ulrich wurde nachdenklich: eine große, schlanke, gewandte Figur. Als sie so behende zurückkam, wurde er sofort an Lotte erinnert, an die er vorhin auch nicht im entferntesten gedacht. Sollte sie es wirklich gewesen sein? Aber unmöglich! Nein, nein. Doch der Oberförsterei müßte die eigentümliche Gestalt zustreben. Seltsam, höchst seltsam!

„Du mußt dir Gewißheit verschaffen!“ sagte er nach einigem Besinnen. „Mußt ihr folgen, dir einmal ihre Fußspur ansehen.“ Ganz vorsichtig, um nicht etwa von jemand, der jenseits des Flusses näher schliche, bemerkt zu werden, verließ er seinen Standort und befand sich bald an jener Brücke. Zu sehen war nichts mehr, doch Fußspuren befanden sich in dem weichen, moorigen Boden genug. An geeigneter Stelle zog er seine elektrische Taschenlampe hervor und beleuchtete flüchtig deren eine. „Gutmel, es ist Lotte gewesen!“ rief er da aus, denn sofort erkannte er den Abdruck ihres schmalen, zierlichen Fußes. „Aber wie ist das denkbar? Das Mädchen wird doch zu dieser Zeit nicht allein spazieren gehen? Und wo mag sie gewesen sein? Am Eulennest oder in Finkenwerder? Sollte sie Zuchow noch etwas zu bestellen gehabt haben? Das kann ich mir nicht denken. Zuchow — was jagte Mathilde?“ Das Herz pochte ihm auf einmal in wilden Schlägen, und das Blut jagte ihm durch die Adern, daß es ihm siedendheiß zu Kopfe stieg: „Wenn sie ein Stellbildein mit diesem Lumpen gehabt hätte — wenn doch etwas Wahres dahinter steckte, wenn du schändlich betrogen wärest!“

Es war ihm nicht möglich, länger an derselben Stelle stehen zu bleiben. Im Sturmschritt rannte er davon, nicht nach Hause, sondern ziellos darauf los, durch Busch und Dorn. Aber dann wurde es ruhiger in ihm, und über sich selber lachend sagte er:

„Sie hat Kopfschmerz gehabt und ist darum noch spazieren gegangen. Was ist denn dabei in dem milden Wetter? Du bist unklug und rein nährisch in deiner Eifersucht! Lotte denkt über Zuchow genau



Die Kathedrale von Antwerpen. (Mit Text.)

wie du und ihr Vater. Was wird sie dich auslachen, wenn du ihr verrätsst, welche unsinnigen Gedanken dich eben geplagt haben! Daß es doch nur erst Sonntag wäre!”

Ja, daß es erst Sonntag wäre! Noch nie in ihrem Leben hatte auch Lottchen diesen Tag so sehnsüchtig herbeigesehnt, wie gerade in dieser Woche. Und nun war's Sonnabend. Kutscherfrüh fuhr mit dem grünen Wagen nach der Stadt, um das „Kroppzeug“, d. e. be den kleinen Mädels, zu holen. Die pflegten wenigstens etwas frohe Laune ins Haus zu bringen, wenn sie auch nicht so ein Leben machten wie ihre wilden drei Brüder.

Nach zwei Stunden fuhr das leichte Korbwägelchen mit Fritz auf dem Bod wieder auf den Hof. Doch zu des Oberförsters und Lottes nicht geringer Verwunderung saßen die Mädchen nicht drinnen. Was bedeutete das? Da hielt der Bursche einen Brief in der Hand, band die Leine um die Armlehne und eilte mit ernstem Gesicht ins Haus.

Herr und Fräulein kamen ihm auf dem Flur schon entgegen und fragten wie aus einem Munde: „Was ist passiert?“

„Ach Gott,“ antwortete er verlegen, „die Kinder sind ein bißchen krank. Sie sollen alle liegen an den Masseln, die ganzen Bören. Fräulein Köder schickt hier diesen Brief.“

Martin riß den Umschlag in nervöser Hast auf und las auf einer goldumrandeten Karte von seiner Stiefschwester Amalie folgende Zeilen:

„Ihr Lieben! Erschreckt nur nicht, daß die Kinder heute nicht mitkommen. Sie haben beide die Masern, die zurzeit hier verbreitet sind. Es ist wirklich nicht schlimm. Aber ich wäre trotzdem sehr froh, wenn Du, liebes Lottchen, auf ein paar Tage

Ein Stahlpfeil.
(Mit Text.)

herüberkommen könntest, um mich in der Pflege zu unterstützen. Es wird mir allein zu schwer, die Kinder im Bett zu halten. Muß morgen auch zu Professor Semmlers zum Tee. Also komm, bitte, und macht Euch weiter keine Sorgen! Mit herzlichen Grüßen Tante Male.“

„Auch das noch!“ seufzte Martin. „Hätte mich gerade heute so besonders auf das Kroppzeug gefreut. Das bringt einen mal auf andere Gedanken.“

„Ich werde sofort fahren, Väterchen!“ rief Lotte aus, im Augenblick nur von der Sorge um die Schwestern erfüllt. „Aus den Masern könnte sonst am Ende Schlimmeres entstehen. Können Kinder nicht das Augenlicht verlieren, wenn sie zu früh ins Helle kommen?“

„Ja, fahre nur. Ich komme morgen auch mal rüber. Wird mir allein zu öde hier.“

Und Lottchen fuhr, nachdem sie das Notwendigste besorgt und angeordnet hatte.

Als Ulrich dann am nächsten Tage seine neue Uniform angelegt hatte und sich gerade aufmachte, um nach der Oberförsterei zu spazieren — früh am Nachmittag schon, um mit Lotte womöglich reden zu können, während ihr Vater noch Mittagruhe hielt —, da fuhr ihm der Martinsche Jagdwagen mit den beiden Goldfächsen entgegen, und der Oberförster teilte ihm kurz mit, daß er zur Stadt müsse, wo die kleinen Mädchen krank lägen. Seine „Große“ sei schon gestern gefahren.

Ulrich tat einen tiefen Seufzer, machte ein verzweifelltes Gesicht, wünschte gute Besserung, ließ schon grüßen, sah dem dann da, als könne er sich gar nicht fassen. Also mit der Sonntagsfreude war es nichts. Was er sich so herrlich ausgemalt, was ihm in so greifbarer Nähe zu liegen schien, sollte ihm nicht beschieden sein. Grausame Schicksalsfülle!



Heinrich Väter-Zintenwärdner,
15 Jahre alt, jüngster deutscher Matrosenbolbat.

zu erkennen. Traurige Weihnachtsferien sollten das werden für sie und für die ganze Familie.

Die drei Brüder kamen in den nächsten Tagen, saßen schweigend drinnen oder begleiteten Ulrich auf seinen Reviergängen



Generalleutnant Steinmetz,

Leiter der Beschließung von Düttich, Ramur und Maubeuge, fiel auf dem Felde der Ehre.

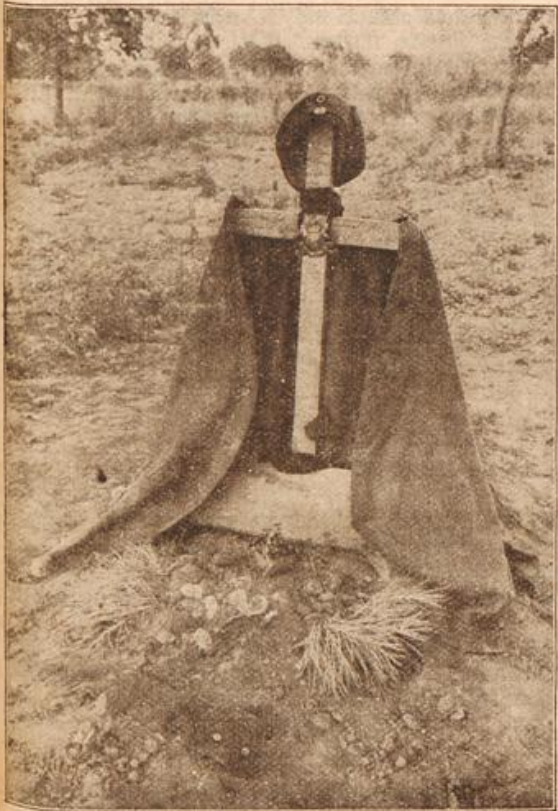
Wagen eine Weile nach und stand dann da, als könne er sich gar nicht fassen. Also mit der Sonntagsfreude war es nichts. Was er sich so herrlich ausgemalt, was ihm in so greifbarer Nähe zu liegen schien, sollte ihm nicht beschieden sein. Grausame Schicksalsfülle!

Da es mit den Masern doch ernstlicher war, als man anfänglich geglaubt, so blieb Lottchen mehrere Wochen — mit Unterbrechungen freilich — bei Tante Male, um ihre kleinen Schwestern mit mütterlicher Sorgfalt zu versorgen. Sie fieberten stark, klagten Tag und Nacht über heftigen Durst und Kopfschmerz und waren mit den roten Flecken und Pünktchen im Gesicht und auf dem ganzen Körper kaum noch



Kriegsgefangene feindliche Offiziere, die in die Feste Torgan gebracht werden.
Vorn Schotten und Engländer, hinter ihnen Belgier, zum Schluß Franzosen. — Phot. Graf Eiderl.

Aber das übermütige Lachen schienen sie ganz verlernt zu haben. Kein Wunder: den Vater sahen sie immer nur mit bekümmelter Miene und in einer gar schrecklichen Laune, der Freund, der in den Herbstferien so lustigseinkamte, schien ebenfalls von einer schweren Sorge bedrückt, Lotte und das Kroppzeug nicht da, von Mutter aus dem Sanatorium durchaus keine erfreulichen Nachrichten — graues Elend ringsum. — Wer mochte da lachen und fröhlich sein! Kam die größere Schwester auch einmal herüber aus der Stadt, um in der



Ehrengrab zweier bahr. Offiziere an der lothr. Grenze. (Mit Text.)

Wirtschaft, die jetzt eine ältere Försterswitwe versah, nach dem Rechten zu sehen, so währte ihr Besuch doch immer nur wenige Stunden. Für Lotte war es aber doch ein Trost, daß die Brüder, besonders Werner, Ulrich jetzt auch abends vielfach begleiteten. Da brauchte sie nicht so in ständiger Sorge um ihn zu schweben. Was sie am meisten bedrückte, war des Vaters verändertes Aussehen und Benehmen. Darüber machte sie sich ernste Gedanken.

4.

Was Zuchow sofort geplant, als Blaumeier ihm des Oberförsters Spekulation mit herrschaftlichen Geldern anvertraute, das hatte er jetzt zur Ausführung gebracht: Diese Tagt war er in Berlin gewesen. Ein ihm von früher gut befreundeter Stallmeister, der zu dem nicht gerade gut beleumdeten Grafen Lothar von Sonnenfeld in mancherlei Beziehungen stand, wollte diesen zu beweisen suchen, eine Untersuchung anzuleiten und den Defraudanten zur Rechenschaft zu ziehen. Daß der Herr von Finckenwerder der Angeber gewesen sei, wollte er niemals herauskommen. So konnte Zuchow denn auf den Verlauf der Angelegenheit gespannt sein. Schlecht würde es dem Oberförster er-

gehen, davon war er überzeugt. Und seine stolze Tochter dürfte für die vornehmen jungen Kavaliere, die sie ihm jetzt noch vorzog, auch wesentlich an Interesse verlieren. Wenn Martins mal erst das Messer an der Kehle fühlten, dann urteilten sie wohl anders über den reichen Nachbarn, den sie heute nicht für voll ansahen. Vielleicht bettelten sie noch einmal um seine Gnade, vielleicht sähe das eitle Prinzeßchen noch einmal in einer ehelichen Verbindung mit dem ehemaligen Pferdehändler ihr höchstes Glück auf Erden. Bald würde das Unwetter über den Oberförster mit vernichtender Gewalt hereinbrechen. Und das war ein köstlicher Gedanke für diese erbärmliche Schurkenseele. — — — — —

Am dritten Weihnachtstage traf auf der Oberförsterei ein Brief von Martins altem Freund, dem Fürstlich Sonnenfeldischen Rentmeister Schlehborn, ein. —

„Nanu, was will denn der?“ fragte der alte Herr sich über rascht, während er hastig den Umschlag öffnete, „erschrieb doch erst vor ein paar Tagen und wünschte uns ein frohes Fest und gute Gesundheit, wie seit dreißig Jahren.“ —



Anbau des serbischen Königspalastes in Belgrad nach der Beschädigung der Hauptstadt von Semir aus.

Seinen goldenen Klemmer auf die Nase setzend und sich in einen Sessel niederlassend, begann der Oberförster zu lesen. Doch schon nach wenigen Sekunden wurde sein faltiges Gesicht wachsbleich und das Papier entglitt den zitternden Händen.



Blick auf die Hauptstadt Zingtau. (Mit Text.)

„Was ist das? Blaumeier — Gott im hohen Himmel!“ leuchtete er, den Brief wieder hastig aufhebend und die Lektüre fortsetzend. Es tanzte und flimmerte ihm von blutroten Punkten vor den Augen, er konnte nicht zusammenhängend lesen, nur einzelne Worte. Und das waren entsetzliche Worte von vernichtender Kraft. Der kalte Angschweiß brach ihm aus allen Poren, er froh am ganzen Körper, wollte sich erheben und sank kraftlos zurück. Noch einmal von vorne fing er an, sich mit aller Kraft zusammenfassend, um den Sinn der Zeilen klar zu verstehen:

Mein lieber, alter Freund! Du wirst überrascht sein, heute schon wieder einen Brief von mir zu erhalten. Leider kann dich der Inhalt nicht erfreuen, wird dich vielmehr in Ärger und Aufregung versetzen. Dennoch muß ich dir schreiben, damit du nicht unvorbereitet und wohl gewappnet bist, wenn dir die nächsten Tage recht unerfreuliche Dinge bringen sollten. Also kurz: Unsern jungen Grafen Lothar haben gemeine Menschen in der niederträchtigsten Weise gegen dich ausgeheßt, indem sie ihn zu überzeugen suchten, du hättest Gelder aus der Forstasse veruntreut, um sie in Verbindung mit dem hiesigen Bankier Blaumeier zu gewagten Spekulationen zu benutzen. Der Graf ist leicht zu beschwagen, wie du weißt, und uns Alten ist er längst nicht gewogen. Kommt er ans Ruder, dann werden wir wohl bald abgedankt werden. Er befindet sich ob dieses schmutzigen Weiberflatsches in größter Aufregung und würde schon gestern mit dem Notar Lewin zu einer großen Kassenrevision per Auto nach Hirschfort abgefahren sein, wenn ihn gesellschaftliche Verpflichtungen nicht zurückhielten. Anfang Januar kommt er aber ganz bestimmt. Ich habe nach Kräften versucht, ihm das Unsinnige der Beschuldigungen auseinanderzusetzen. Er traut mir jedoch, scheint es, auch nicht mehr. Solch ein Mißtrauen muß uns beide, die wir im Dienst unserer Fürstin ergraut sind, sehr schmerzlich berühren. Doch wir wissen, daß wir vom rechten Wege niemals einen fingerbreit abwichen, darum mögen sie über uns herziehen, so viel sie wollen. Unser Gewissen und unsere Ehre bleibt rein, das ist die Hauptsache. Mache dich also auf die Revision gefaßt, lieber alter Kumpan, und gehe den Ehrabschneidern gehörig zu Leibe. Gib mir doch bald Nachricht, wie die ganze Sache zusammenhängt. Den Namen Blaumeier las ich unter mehreren andern auf einer Ansichtskarte, die Du mir aus Tschily schicktest. Handelte es sich um den Bankier? Kennst Du diesen Mann überhaupt genauer? Er hat seinen guten Ruf eingebüßt und steht vor dem Konkurs. Also rege Dich nicht zu sehr auf, lieber Freund, und schreibe mir bald. Du wirst einsehen, daß ich Dir diesen Ärger nicht ersparen durfte.

In alter Treue, mit den besten Grüßen an Dich und die Deinen,
Dein Wilhelm Schlehdorn.“

„Das kann ja doch Blaumeier selber nur verraten haben!“ stöhnte Martin jetzt, erhob sich mühsam, schaute zufällig in den großen Spiegel und erschrak über sein verändertes Aussehen, als sähe er einen Geist. „Vor dem Konkurs? Seinen guten Ruf eingebüßt? Wenn du betrogen wärest!“

Wie ein vom Wetterstrahl gefällter Eichbaum brach der starke Mann zusammen und lag wohl eine halbe Stunde einem Toten gleich auf dem Sofa. Das Herz schien stillzustehen, ein Schlaganfall schien seinem Leben ein Ende bereitet zu haben. Doch allmählich atmete die gewaltige Brust wieder, die Gedanken sammelten sich, das klare, fürchterliche Bewußtsein kehrte zurück.

„Hier gilt es handeln! Deine Ehre, dein alles steht auf dem Spiel. Gewißheit mußt du dir verschaffen!“ Damit raffte er sich empor, wankte an seinen Schreibtisch und schrieb einen Eilbrief an Blaumeier, ihm genau auseinanderlegend, was bevorstand, ihn beschwörend, ihm umgehend die zwanzigtausend Mark zurückzugeben.

Und nun brachen Stunden der Höllequal, endlos lange Stunden an für den verzweifeltsten Mann. Was sollte werden, wenn Blaumeier ihn im Stiche ließe? Woher könnte er sonst das Geld beschaffen in den paar Tagen? Ach, wenn die alte Durchlaucht noch jünger gewesen wäre und mit sich hätte reden lassen, dann brauchte er sich keine Sorgen zu machen! Die würde volles Verständnis gehabt haben und nichts Unehrenschaftes in dem Geschehenen erblicken. Aber der Kesse, dieser Graf Lothar? —

Jetzt mußte Blaumeier den Eilbrief erhalten haben. Warum traf noch kein Telegramm von ihm ein? Martin wartete und wartete. Die Minuten wurden ihm zu Ewigkeiten, er wußte nicht, wie er die marternde Zeit verscheuchen sollte. Es wurde Abend, und der Postbote erschien nicht. Auch der nächste Tag verstrich, ohne daß Bescheid von Blaumeier kam. Ein an ihn abgesandtes Telegramm mit Rückantwort brachte der Briefträger als unbestellbar zurück. — O, da wußte Martin genug.

„Du bist verloren! Der Schurke hat dich betrogen!“ leuchtete er, und vor seinen Augen toste es heran wie brandende Wogen von blutigem Rot, unter seinen Füßen wankte der Boden, er

sah sich auf steuerlosem Schiff, das dahintrief ins sichere Verderben. Verloren — verloren!

Als ein Betrüger wirst du dastehen: Herrschaftliche Gelder veruntreut. — Es ist nun einmal nichts daran zu drehen und zu deuten. — Der alte Martin wird ins Gefängnis gesteckt werden. Seine Söhne werden erröten noch in späten Zeiten, wenn von ihrem Vater die Rede sein wird. — Unvertrautes Gut unterschlagen! Was sind da alle Entschuldigungsgründe? Welcher Spitzbube wußte nicht etwas zu seiner Entlastung anzuführen?

Gehe hin, poche an die Türen deiner Freunde und Bekannten. Wage das Letzte, laß kein Mittel unversucht, knie im Staube und bettle um ihre Hilfe, um ihr Erbarmen. Dann hast du alles getan. Umsonst wird es sein, ganz bestimmt umsonst, aber — du hast es versucht. Und dann gibt es nur noch den einen Weg — den einzigen zu einer kläglichen Ehrenrettung, die es dir wenigstens erspart, sehend und hörend Schimpf und Schande über dich ergehen zu lassen — den Weg ins ewige Dunkel: die erlösende Kugel.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Flucht.

Skizze aus dem Weltbrand. Von Alb. G. Krueger.

(Nachdruck verboten.)

„Da ist sie, die Übeltäterin“, rief lachend der Zahnarzt Westphal, und hielt eine blaue Hose empor. „Beinahe hat sie mir eine Kugel wegen Spionage eingebracht. Nun will ich sie aber auch nicht mehr tragen, sondern zum Andenken daran aufheben!“

„Wie das?“

„Erzählen — erzählen!“ tönte es rings in dem Freundeskreis. „Mal los, Doktor! Keine Müdigkeit vorschützen! — Erzählen!“

Sorgsam legte Westphal die dem Koffer entnommene Hose wieder zusammen, widelte sie in Papier und barg sie in seiner Kommode. Dann warf er sich in einen Sessel, brannte eine Zigarette an und erzählte:

„Ja! — Das war wirklich 'ne dolle Sache, die leicht böse hätte enden können. Na, Gott verläßt aber keinen Deutschen. Und so bin ich denn — allerdings auf Umwegen — glücklich nach der alten Heimat gelangt!“

Wie ihr ja wißt, bin ich bereits seit fünfundsanzig Jahren in Helsingfors ansässig und selbstredend auch naturalisiert. Just um die Zeit des Kriegeausbruches nun war ich genötigt, in einer dringlichen Privatangelegenheit nach Deutschland zu reisen. Das war aber leichter gedacht, als getan. Schon vom 30. Juli war jeder Schiffsverkehr von Helsingfors aus untersagt, da ein Extrablatt die alle Offiziere völlig verstörende Nachricht gebracht hatte, daß ein deutsches Expeditionskorps von 140 000 Mann bei Etelä an der finnischen Küste landen würde. Um die Angst noch größer werden zu lassen, teilte das Extrablatt einer Helsingforser Zeitung am 1. August dann noch die deutsche Kriegserklärung mit. Und jetzt war die Bestürzung grenzenlos.

Ich begab mich also zum Bahnhof, um irgendeine Reisemöglichkeit auszulügeln, da ich unbedingt fort mußte. Eine unabschätzbare Menschenmenge umlagerte das Stationsgebäude. Viele russische Reservisten waren angelangt, welche die Nachricht vom dem Kriege völlig niederschmetterte. „Also doch!“ „Gott schütze uns!“ und dergleichen ertönte es von allen Seiten. Dann aber ließ die Frage: „Wo sind die deutschen Kriegsschiffe?“ alles andere in den Hintergrund treten. Kein bißchen Mut, nicht die geringste Begeisterung zeigte sich, nichts — nichts! Wie eine Beerdigungsstimmung lag es auf der Menge.

Nach vielem vergeblichem Laufen und Fragen konnte ich endlich in Erfahrung bringen, daß wegen der Truppenzusammenziehungen in Finnland täglich nur ein Zug nach dem Norden für Zivil abgelassen werden würde.

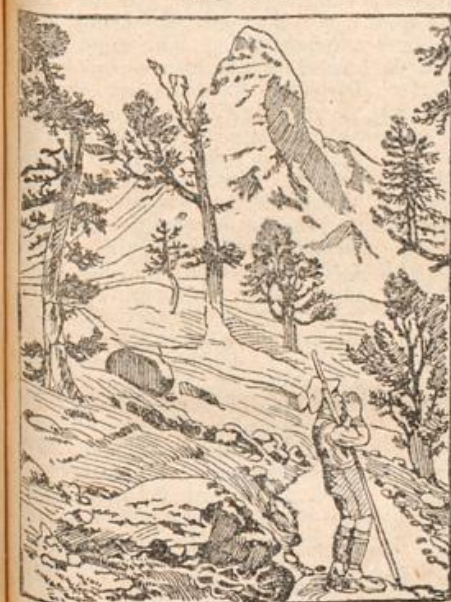
Der Andrang zu diesem Zuge war geradezu entsetzlich. Nur mit vieler Mühe und tüchtigem Balkschisch konnte ich hinten herum eine Fahrkarte erhalten, und zu meinem Erstaunen mußte ich auch noch bemerken, wie ich sowohl, als auch drei andere Deutsche, die sich mir angeschlossen hatten, argwöhnisch von den russischen Offizieren beobachtet wurden. Wir hatten Karten zweiter Klasse, gerieten aber, wie das in der Eile gehen kann, in ein Abteil dritter Klasse, das nach uns noch von einem schwedischen Offizier der Heilsarmee und verschiedenen russischen Soldaten — beiläufig Dredschweinen erster Klasse — die eine schwere Kiste bewachten, gestärmt wurde.

Der Zug ging ohne große Verspätung ab. Aber wenn wir nun geglaubt hatten, aus dem Größten heraus zu sein, so täuschten wir uns gräßlich. Unterwegs hatte ich, was sich hinterher als eine große Dummheit herausstellte, für mich und meine drei Begleiter Betten in Seinäjoki bestellt. Und dies Telegramm verschärfte nun noch die Aufmerksamkeit der den Zug begleitenden russischen Offiziere. Einer von ihnen, dem zwei Kerle mit auf-

gepflanztem Bajonett folgten, trat plötzlich an uns heran und verlangte brüsk unsere Pässe.

Wir, der ich schon seit 1889 finnischer Untertan war, konnte er nichts anhaben. Aber die Pässe meiner in Deutschland militärischen Begleiter entlockten ihm einen Triumphruf. Sie erhielten ihre Pässe nicht zurück, waren im Nu verhaftet und wurden mit einer Anzahl deutscher und österreichischer Leidensgefährten vorläufig in einen auf dem Nebengeleis stehenden, scharf bewachten Wagen gebracht. Jedenfalls sollten sie später irgendwo eingekerkert werden. Ich will mir gleich vornehmen, daß es ihnen später doch noch gelang, zu entweichen und sich auf schwedisches Gebiet zu retten. Jetzt dürften sie wohl schon längst bei ihrem Regiment stehen.

Regierbild.



Wo ist der Tourist geblieben?

In gedrückter Stimmung trennten wir uns, und ich suchte mein Hotel auf, da der nächste Zug erst anderen Tags weiter ging. Kaum war ich daselbst angekommen, als mich erneut ein russischer Offizier stellte und sogleich anfuhr:

„Für wen haben Sie bestellt Betten?“

„Für vier Personen!“ antwortete ich diplomatisch.

„Sie haben bestellt für die deutsche Soldaten!“

„Run, dürfen die Deutschen nicht schlafen?“

Diese unerwartete Antwort brachte den russischen Flegel aus dem Konzept. Wütend knurrte er:

„Werden schlafen da draußen!“

Na, kurz, ich hatte mich nun einmal verdächtig gemacht und wunderte mich daher auch nicht, als ich an meiner Tür ein verdächtig asiatisch aussehendes Individuum vorand, das auf meine Frage, was er hier suche, nur kurz: „Nitschewo!“ von sich gab.

Auch in dem Speisesaal wurde ich angelegentlich beobachtet. Da ich aber das Hotel von früher her genau kannte, gelang es mir, über dem Boden meinen Wachen zu entweichen. Gemächlich meine Zigarette rauchend, prüfchte ich mich, unter Umgehung des Stationsgebäudes, langsam an den Wagen mit meinen neuen Freunden heran. Sofort bedrohte mich aber auch schon die Schildwache mit dem Bajonett. Die Sintflut russischer Flüche indes, die ich ihr an den Kopf schleuderte, erschreckte sie so, daß das Bajonett außer Aktion trat und sie sogar um Verzeihung bat. Eine kleine, tröstende Unterhaltung mit meinen Landsleuten konnte also doch noch stattfinden.

Harmlos schlenderte ich hernach zu meinem Hotel zurück, wo die Schildwache bei meinem Anblick vor Schreck fast auf den Knien fiel. Ich glaube, der Kell hat mich für den Satan selber gehalten, da es mir gelungen war, trotz seines Aufpassens davon zu gehen.

Am anderen Morgen fuhr der Zug nach Åleborg weiter. Nach und nach wurde mir unterwegs auch der Grund meiner strengen Überwachung einigermaßen klar. Als Förderer der finnischen Bewegung und Vertrauensmann des Deutschen Flottenvereins, genoss ich in Finnischen wie in deutschen Kreisen einige Berücksichtigung. Dieser Umstand hatte wahrscheinlich den Haß des Gouverneurs Seyn auf mich gelenkt. Und nun, in dieser kritischen Zeit, wollte er mir wohl eins auswichen. Genug, in Åleborg wurde plötzlich mein Wagen mit Militär umstellt und zwei Offiziere begannen nach erneuter Besichtigung des PASSES ein scharfes Verhör mit mir. Schließlich hieß es:

„Öffnen Sie Ihren Koffer!“

Dazu hatte ich aber keine Lust. „Wozu? — Warum soll ich den Koffer öffnen?“ wandte ich ein. „Ich reise nach Schweden. Dort ist Zollrevision!“

Nun erfolgte die Aufforderung nochmals, und zwar in einem drohenden Ton, daß ich es doch für geraten hielt, den Koffer zu öffnen. Alles wurde durchwühlt. Ein kleines Lederetui floßte den Suchenden offenbar Entsetzen ein. Vielleicht dachte man an eine Höllemaschine. Es war aber nur meine Rasiermaschine...

Nebensächlich erläuterte ich den Inhalt des Kästchens und fügte verbindlich hinzu, daß ich noch Reservestücken mit mir

fährte. Kaum war das aber gesagt, als ich es auch schon bereute. Man denke: Reserve! — „Klingen!“ Kurz, plötzlich hörte ich das Knacken eines Revolverhahns.

„Nicht nötig...“, sagte ich ruhig und brachte gelassen auch noch die Reservestücken zum Vorschein.

Der Revolver sank. Sofort hob er sich aber wieder, als man nun in dem Koffer ein blaues Beinkleid entdeckte.

„Ah, die preussische Marine-Offiziersuniform!“

Ich konnte mich nicht mehr halten, sondern lachte laut in die Mündung des Revolvers hinein. Das Beinkleid gehörte zu meinem blauen Segleranzug. Ich sagte das. Nützte mir gar nichts. Man blieb bei seinem Glauben und behauptete noch dazu, ich wäre ein deutscher Marineespion. Jetzt wurde die Sache kritisch! Allerdings konnte ich in dem Benehmen der Offiziere gegen mich eine erhöhte Achtung konstatieren. Denn in Rußland hat man vor der deutschen Marine ungeheuren Respekt. Aber was nützte das alles? Espion oder nicht, war die Frage!

Eine Weile ging die Streiterei hin und her. Endlich rief man eine Spezialität vom Hofenach, den Regimentschneider. Nachdem er die Hose eingehend besichtigt hatte, befahl man ihm, das Futter umzukrempeln, um zu sehen, welcher Name eines deutschen Schlachtschiffes dort verzeichnet sei. Natürlich fand sich nichts und ich bemerkte:

„Aber es ist doch eine ganz absurde Idee, einen schon fünf- undzwanzig Jahre in Finnland ansässigen Zahnarzt für einen deutschen Marine-Offizier zu halten!“

„Sie lügen!“ herrschte mich einer der Offiziere brutal an.

Das war mir denn doch zu stark. Eilig sagte ich:

„Nein Kunststück, mir das hier zwischen Revolvern und Bajonetten zu sagen. Sagen Sie mir das draußen im Feld, und, bei Gott, Sie sollen auf die richtige Antwort nicht lange warten!“

„Jetzt Sie werden Finnland verlassen!“ brüllte der Gemäßregelte wütend.

„Will ich auch!“

„Und Sie nicht verlassen diesen Wagen, sonst man macht mit Ihnen — bumm!“

Als der mir bekannte Polizeimeister dann noch für mich eintrat, konnte der Zug endlich weiter fahren.

Alle atmeten wir auf, als die Grenze Schwedens erreicht war. Die Begeisterung, mit der wir aufgenommen und bewirtet wurden, entschädigte reichlich für den ausgestandenen Ärger.

Nur einmal noch wurde der Frohsinn getrübt, als ein Däne unterwegs den Zug bestieg und behauptete, die Deutschen hätten Kopenhagen bombardiert. Diese Nachricht und der christliche Wunsch, Deutschland möchte in diesem Kriege zerhackt werden, wie ein Beefsteak, hätte dem Gemütsmenschen bei einem Haare eine Tracht schwedischer Prügel eingetragen. Na, und die sind auch nicht übel!

So, da habt Ihr meine Hofengeschichte. Nun bin ich hier und wünsche von Herzen, unsere blauen Jungen möchten den Russen so gründlich das Leder gerben, daß diese derartige Scherze für immer vergessen!“

„Dor kannst di te verlaten!“ beruhigte den Doktor darüber sofort unser Freund, der dicke Hamburger.

Gründung beim Obstbau.

Die Gründung hat den Zweck, Pflanzen im Boden anzubauen, welche die Fähigkeit besitzen, ihren Bedarf an Stickstoff aus der atmosphärischen Luft zu entnehmen. Diese Pflanzen müssen dann in grünem Zustande untergepflügt werden. Hierhin gehören die Schmetterlingsblütler, wie Hülsenfrüchte und Leguminosen.

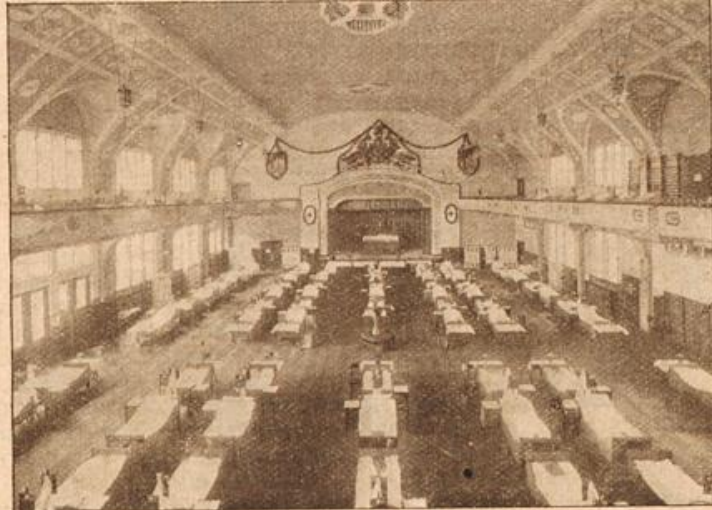
Gründung wird sich auf schwer zugänglichen Obstbaugrundstücken empfehlen, zu denen die Zufuhr von Mist mittels Achse schwer ausführbar ist. Auf feuchten, wasserreichen Grundstücken kann durch regelmäßige Anpflanzung von Gründungs-pflanzen der Boden wesentlich verbessert und das Feuchtigkeitsverhältnis ausgeglichen werden. Durch den starken Feuchtigkeitsverbrauch der Gründungs-pflanzen wird das überflüssige Wasser dem Boden entzogen. Hat dagegen der Boden keinen Überfluß an Feuchtigkeit, so dürfen während der Sommermonate keine Gründungs-pflanzen den Boden bedecken, da der Boden sonst unter Trockenheit zu leiden hätte. Man sät deshalb im Spätsommer oder Herbst Samen von wetterharten Gründungs-pflanzen, wie der Intarmatke. Diese Pflanzen werden dann im Mai des nächsten Jahres umgepflügt. Vor Einbringung des Samens ist eine vorhergehende Düngung mit Thomasmehl sehr vorteilhaft, damit die Pflanzen sich üppig entwikkeln und eine große Düngungsmasse erzeugen können.

Durch die Gründung ist es uns möglich, einen dem Stallmist in seiner Wirkung ähnlichen Stoff auf billige Weise zu erhalten.

E. Fusch.

Unsere Bilder

Antwerpen, die größte Handels- und Seestadt Belgiens, ist zugleich dessen stärkste Festung. Sie liegt an der Schelde, einem Fluß, der nach verhältnismäßig kurzem Lauf eine gewaltige Breite und Tiefe gewonnen hat und bei Antwerpen schon so stark ist, daß die größten Handelsdampfer heranfahren. So ist Antwerpen ein Binnenhafen ersten Rangs geworden und der Hauptdurchgangspunkt für den Handelsverkehr des Festlands mit andern Weltteilen und umgekehrt, in höherem Maß noch als das französische Havre und das holländische Rotterdam. Auch in Pflege der Kunst und Wissenschaft ist die Stadt hervorragend, heute noch wie ehemals, wo sie eine Heimstätte der alten flämischen Kunst war. Heute noch zeugen prächtige Bauten, alte Patrizier- und Bürgerhäuser und hervorragende Bauwesen von der Blüte dieser alten Kunst. So vor allem die schöne, überaus hohe, mächtig ausgedehnte Kathedrale und das trutzig-liege, reich mit Zinnen versehene, feste alte Schloß „Der Steen“, das jetzt zu einem Museum der Künste und des Kunstgewerbes dient. Als fester Platz hat Antwerpen von jeher gegolten. Es hat außerordentlich viel Belagerungen schon aushalten müssen: die schwerste im Befreiungskampf der Niederlande 1576 und 1585 durch die Spanier unter dem Herzog von Parma, 1746 durch die Franzosen und gerade vor hundert Jahren, 1814, durch die Engländer. In den letzten Jahrzehnten durch den belgischen General Brialmont mit einem ausgedehnten Fortsgürtel versehen, ist Antwerpen eine der größten Festungen, welche schwer anzugreifen ist, da das Vorland durch Durchstechung von Dämmen und Öffnung von Kanälen unter Wasser gesetzt werden kann. Aber auch dieses Verteidigungsmittel nützt nichts bei den außerordentlich weittragenden deutschen Geschützen, welche wie bei Lüttich und anderen Festungen in diesem Krieg in Tätigkeit gesetzt worden sind.



München: Die größte und schönste Turnhalle Deutschlands
(des Männerturnvereins von 1879) wurde in ein Lazarett mit 170 Betten nebst Operationsräumen und Verbandsräumen umgewandelt.

Ein Stahlpfeil, wie er nach Mitteilungen in englischen Blättern zum Abwerfen aus Flugzeugen über Truppenmassen verwendet worden sein soll; die Pfeile sollen erhebliche Verletzungen verursachen.

Generalleutnant Steinmetz. Bei den Kämpfen in Nordfrankreich hat Generalleutnant Ludwig Steinmetz, getroffen von einem Schrapnellstück, das die Halsader durchschlug, als Führer einer Infanteriedivision den Heldentod gefunden. Beim Ausbruch des Krieges war er Inspekteur der 3. Fußartillerieinspektion in Köln und er hat sich bei der Eroberung der drei Festungen Lüttich, Namur und Maubeuge, deren Beschießung er leitete, so hervorragend ausgezeichnet, daß ihm der Kaiser das Eisene Kreuz verlieh. Diese so ruhmvoll verdiente Dekoration wurde auf einem Ordenskissen seinem Sarge vorangetragen.

Das Ehrengrab zweier bayerischer Offiziere an der lothringischen Grenze. Das schlichte Grab zeugt von der Liebe und Verehrung, mit der die deutschen Truppen ihre gefallenen Kameraden bestatten. Ein Kreuz mit den Namen der Gefallenen, ein Helmwappen, eine Feldmütze, ein Offiziersmantel und vor allem der kleine Gras- und Blumen schmuck beweisen, daß das prächtige deutsche Gemüt auch unter dem Grauen des Krieges nicht verflummert.

Zum Angriff der Japaner auf Kiautschou. Etwas länger als fünfzehn Jahre ist die Kolonie in deutschem Besitz. In dieser Zeit ist sie emporgeblüht, hat der sprichwörtliche Bienenfleiß der deutschen Kaufleute und Ansiedler aus dem Küstenreich um die Bucht von Kiautschou eine im Handel und Wandel ständig fortschreitende, in ihren industriellen und gewerblichen Unternehmungen geradezu musterhafte Kolonie geschaffen. Die Hauptstadt Tsingtau, eine regelmäßig längs der Bucht angelegte, vollkommen deutsche Stadt, zugleich Hafenplatz und Sitz des Gouverneurs, ist eine der schönsten aller unserer Kolonialstädte; der Aufenthalt läßt die hier lebenden Deutschen fast in nichts mehr die ferne Heimat vermissen. Und dabei war Tsingtau noch im Jahre 1898 ein armseliges schmutziges Fischerdorf! Der Handel Tsingtaus hatte die Konkurrenz der anderen Küstenplätze längst geschlagen. Kein Wunder, daß andere Nationen, und vor allem der Japs, längst neidisch herüberzogen.

Allerlei

Eheliches. Sie: „Was versteht man eigentlich unter Kunstweinen?“ — Er: „Na, das Weinen der Frauen um ein neues Kleid und so weiter!“
Ahnungen. „Sind denn gar keine Plätze mehr zu haben für die Premiere?“ — „Vorläufig nicht; aber vielleicht werden eine Viertelstunde nach Beginn wieder welche frei.“

Ein Anspruch Bismarcks. In Frankreich will man von folgendem Ansprüche Bismarcks wissen, den er einem französischen Unterhändler gegenüber tat, der eine teilweise Entwaffnung der preussischen Truppen verlangte: „Ich weiß nicht, was Sie in Frankreich unter Entwaffnung

verstehen. Wir Preußen kommen in der Uniform zur Welt; wenn Sie mir also eine Entwaffnung vorschlagen, so ist das gerade, als wenn Sie mir vorschlagen, ich solle nackt in Berlin umherlaufen!“ D.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im November. Mit dem Monat November rückt der Winter immer näher. Gibt es auch noch manchen schönen Tag, so ist die Witterung im allgemeinen doch unfreundlich und kalt. Nicht selten friert und schneit es schon tüchtig. Da kann es leicht vorkommen, daß unsere Gesundheit Schaden leidet. Husten, Schnupfen, Influenza usw. sind die gewöhnlichsten Erkältungskrankheiten, die man am besten durch Schwitzkuren beseitigt. Wer im Sommer mit der Abhärtung seines Körpers begonnen und diese unentwegt fortgesetzt hat, wird natürlich von Erkältungskrankheiten weniger heimgesucht werden. Es ist daher zu empfehlen, die Abhärtung in vernünftiger Weise fortzusetzen. Eine gründliche Hautpflege durch Waschungen, Frottierungen und Bäder, sowie ausreichende Bewegung in der frischen Luft genügt dazu vollständig. Dabei ist aber auch auf die Mundpflege großes Gewicht zu legen. Mundbäder sind täglich zu nehmen, und zwar frühmorgens und nach jeder Mahlzeit. Daß die Zahnpflege dabei nicht vernachlässigt werden darf, ist selbstverständlich. Mund- und Zahnpflege ist nicht nur der Reinlichkeit wegen notwendig, sondern auch aus Gesundheitsrücksichten. Denn die Bazillen oder Erreger vieler Infektionskrankheiten finden in einem unreinen Munde ihre beste Nährstätte. Daher ist besonders bei den Kindern darauf zu achten, daß sie immer auf reinen Mund halten. Zur Erhaltung des Wohlbefindens und der Gesundheit ist in der kalten Jahreszeit auch eine

ausreichende Ernährung notwendig. Um eine Erhöhung der Körperwärme zu bewirken, ist eine fettreiche Nahrung zu bevorzugen. Daß diese vorwiegend aus Fleisch bestehen muß, ist damit nicht gesagt. Gemischte Kost ist immer am besten. Diätfehler jeder Art sind auf das peinlichste zu vermeiden, da hierdurch die Widerstandskraft des Körpers und somit die Gesundheit sehr beeinträchtigt wird. An den langen Winterabenden ist jedermann gezwungen, seine Zeit bei künstlichem Licht zu verbringen. Die Petroleumlampe ist jetzt wieder unentbehrlich. Das Licht aber hat eine sehr ungünstige Einwirkung auf die Augen, wenn es schlecht ist. Die Lampe muß immer hell und klar brennen und zu diesem Zweck hat sie eine gute Pflege nötig. Vor allen Dingen muß sie immer sauber gehalten werden, der Docht muß gut vassen und gutes Petroleum oder Solaröl darf ihr niemals fehlen.

Je größer der Zuckergehalt der Rüben und je geringer die in ihnen aufgestapelte Wassermenge, um so haltbarer pflegen Futterrüben zu sein.

Scharade.

Das Erst ist menschliches Organ,
Das andre lebt im Ocean.
Das Ganze aber gibt dir dann
Den äußern Teil des Ersten an.
Julius Fald.

Logogriph.

Mit 1 pflanzst mich der Landwirt an,
Mit 2 man ruft gar manchen Mann.
Mit 3 bin ich an deinem Leibe,
Mit 4 ein Wollen ich betreibe.
Heinrich Vogt.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Juliussturm, Julius Sturm. — Des Logogriphs: Fell, Fels, Fels.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.